

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilh. Niepelohl, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlgr. 3, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlgr. 3. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Abonnementpreis zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Druckerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen Vierteljährlich 2 Mk. monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.25 ertl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Anzeigengebühren: die sechsgehaltene Zeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restamtzeit 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 42

Nr. 149.

Magdeburg, Mittwoch den 30. Juni 1909.

20. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Eine Million Sack Kaffee vernichtet.

Wir wissen aus früheren Zeiten, da das Kapital noch Handelskapital war und seine Zusammensetzung aus Raub und Wucher offen auf der Münze trug, daß die holländischen und englischen Kolonialgesellschaften große Mengen Gewürze verbrannten, um ihre Preise hochzuhalten. Die Industrie brachte einen andern Grundsatz auf: die billige Ware, den Massenabsatz. Das Geschäft erwies sich als vorteilhafter. Aber im 20. Jahrhundert kehrt das Kapital zu seinen alten Methoden zurück. Die Preistreiberie ist in vollem Gange. Durch ein ausgeklügeltes System von Schutzzöllen werden die Waren planmäßig verteuert, durch Kartelle werden sie „hoch“ gehalten, durch förmliche Verschwörungen auf der Börse wird der Preiswucher organisiert. Und nun sehen wir, daß das Kapital zu seiner ältesten Methode zurückkehrt — der Vernichtung von Konsumartikeln.

Die brasilianische Regierung hat in Aussicht genommen und ihr europäisches Gläubigerkomitee hat diesem Plane zugestimmt, den zehnten Teil der in Brasilien angesammelten Kaffeevorräte zu verbrennen. Es soll damit eine Preissteigerung des Kaffees erzielt werden, da Brasilien den weitaus größten Teil des Kaffees für den Weltmarkt liefert.

Der Vorgang ist interessant schon wegen der charakteristischen Weltzusammenhänge des modernen Kapitals. Die Kaffeevorräte sind Privateigentum der brasilianischen Pflanzler. Und wer verfügt über sie? Die brasilianische Regierung. Von wem hängt die Billigkeit des Beschlusses ab? Von einem europäischen Bankkonsortium. Und auf wessen Kosten wird das Geschäft gemacht? Auf Kosten der europäischen Konsumenten!

Die äußere Veranlassung dieser tollen Maßregel ist das Sinken der Kaffeepreise. Wie kam es dazu?

Die brasilianischen Kaffeepflanzungen beruhen auf Sklavenarbeit. Es war eine elende Negeleinrichtung — so groß, daß die Pflanzungsbesitzer überzeugt waren, freiwillig würden sie nie die genügende Anzahl Arbeiter erhalten können. Lange Jahre verstanden sie es, die Aufhebung der Sklaverei zu hintertreiben. Erst 1871 kam es zu einem Gesetz über die „Freiheit des Mutterleibes“, das heißt, die Neugeborenen sollten nicht mehr Sklaven sein. Die Grundherren setzten es aber durch, daß diese Neugeborenen bis zu ihrem 21. Lebensjahr unter ihrer Vormundschaft verbleiben sollten. Obwohl sie frei geboren wurden, blieben sie also doch Sklaven. Im Jahre 1888 wurden die letzten Sklaven in Brasilien freigegeben — es waren ihrer noch immer 700 000. „Nede Hoffnung, eure Kulturen (Kaffeekulturen) zu mahnen, ist nunmehr verloren!“ rief dazu ein brasilianischer Landjunker im Parlament. Es wurde aber ganz anders. Die Kaffeeproduktion Brasiliens, die 132 500 Tonnen im Jahre 1870, dann 330 000 Tonnen im Jahre 1880 betrug, stieg auf 490 000 Tonnen im Jahre 1890 und erreicht jetzt fast eine Million Tonnen jährlich. Wie wurde das ermöglicht?

Die Negeer verließen tatsächlich die Plantagen; sie kannten das Land und siedelten sich deshalb in den Wäldern an, wo sie ein armseliges, aber unabhängiges Dasein führten. Doch an Stelle der Negeer kamen die Weißen. Sie kamen freiwillig und in Scharen. Es war der große Zug europäischer Auswanderer. Die Einwanderung nach Brasilien war in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts rund 3000 Personen jährlich, 1855 bis 1885 dagegen 16 066 und von 1886 bis 1892 sogar 98 415 im Durchschnitt jährlich! Die Plantagen füllten sich mit Arbeitern, die Grundherren hatten keine Sorge.

Die Kaffeepflanzungen sind wahre Latifundien. Die Arbeiter werden in ganzen Familien angesiedelt, wobei die gesamte Familie arbeiten muß. Ein Reisender, der jene Gegend in den neunziger Jahren besuchte, faßt seine Eindrücke wie folgt zusammen: „Das Personal, das zu den landwirtschaftlichen und industriellen Arbeiten der Latifundie gebraucht wird, umfaßt Hunderte von Familien, die in Dörfern wohnen, deren gewöhnliches Aussehen an die schlimmsten Lagen der Sklaverei erinnert.“ Dagegen erwiesen sich die Lohnsklaven aus dem zivilisierten Europa — es sind meistens Italiener — viel intelligenter als die Negeer Afrikas und ermöglichten deshalb die weitgehende Anwendung des maschinellen Betriebs. Die Ernten stiegen, die Produktionskosten des Kaffees sanken.

Doch dieselben europäischen Verhältnisse, die den brasilianischen Pflanzungsbesitzern billige Arbeitskräfte lieferten, verhinderten es, daß der europäische Kaffeekonsum den steigenden brasilianischen Ernten folgen konnte. Obwohl die kapitalistische Ausbeutung der Bauernfamilie die Milch entzog, um sie an die Molkerei abzuliefern, und sie durch einen Kaffeeaufguß ersetzte, obwohl man in der Arbeiterhaushaltung die Milch überhaupt nur noch als Färbungsmittel für den Kaffee kennt, obwohl für die Ladnerinnen, Fabrikmädchen und oft für den erwachsenen Arbeiter der Kaffee das Mittagmahl ersetzte, so mußte man doch auch an dem Kaffee sparen, und es fanden sich auch noch für diesen Ersatz eines Nahrungsmittels durch ein Reizmittel billigere Surrogate, die zum Teil sogar nahrhafter sind; das billigste ist freilich der Wasseraufguß, der auch reichlich angewendet wird. Ueberdies wurde der Kaffee auch andernorts gepflanzt, zum Teil durch europäische Auswanderer, an denen es nirgends fehlt, zum Teil durch angelernte Eingeborne. Und ein übriges geschah durch die Kaffeezölle, die die Entwicklung des Konsums hemmten und die jetzt noch erhöht werden sollen.

Um die Kaffeepreise hochzuschrauben, schuf man in Brasilien ein Handelsmonopol und eine Kontingentierung der Kaffeerausfuhr, so daß nur eine bestimmte Quantität jährlich ausgeführt werden durfte. Die europäischen Banken halfen mit, den Preiswucher zu organisieren, indem sie der brasilianischen Regierung Geld vorschossen und sich dafür die Kaffeevorräte verpfänden ließen. Allein es half nicht. Die Opulenz der Kaffeernernte ist zu groß und die Armut der Massen in Europa ist noch zu groß. Man konnte die Preise nicht in dem gewünschten Maße in die Höhe bringen und die Pflanzler klagen — gerade so, als wären sie deutsche Agrarier. Deshalb entschloß man sich jetzt zu einer radikaleren Maßnahme und will den Kaffee verbrennen.

Die Arbeiter auf den Plantagen werden bis aufs Blut ausgebeutet, ein Konsumartikel wird vernichtet — es sollen fast eine Million Sack Kaffee, 60 Kilogramm jeder Sack, zu Asche gekraut werden — das alles geschieht, um die Plantagenbesitzer in Brasilien und die Banken in Europa zu bereichern.

Das ist die kapitalistische Welt. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 29. Juni 1909.

Bülows Abschied.

Man hat sich gewöhnt, den Kanzler des Deutschen Reiches so wenig ernst zu nehmen, daß man leicht glaubt, er spiele bloß Theater, wenn er wirklich stirbt. Darum war man berechtigt, über die Kieler Groteske zu lachen und das Abschiedsgebet des Erfindungsreichen nur für ein neues Mittel zu halten, durch das er sein Kanzlerdasein zu verlängern trachtete. Jetzt aber wendet sich die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, das offizielle Kanzlerorgan, gegen solche „abschwächende“ Kommentare“ mit der folgenden bitter ernst klingenden Erklärung:

Der Reichskanzler hat den Kaiser um seine sofortige Entlassung gebeten. Er hat sich zur sofortigen Erfüllung dieses Wunsches nicht zu entschließen vermocht und hat den Reichskanzler unter warmer Betonung seiner großen in zwölfjähriger Ministerstätigkeit geleisteten Dienste dringend gebeten, ein Amt noch so lange zu führen, bis die Reichsfinanzreform, deren Erledigung eine nationale Notwendigkeit sei, zustande gebracht wäre. Der Kaiser hat sich dabei von der Ueberzeugung leiten lassen, daß es am allerersten dem Fürsten Bülow gelingen werde, das Werk unter Abweisung der dem Gesamtinteresse schädlichen und daher für die verbündeten Regierungen unannehmbaren Steuervorschläge zu Ende zu führen. Dem Ersuchen des Kaisers hat der Reichskanzler sich nicht entziehen wollen. Jedoch ist er mit Rücksicht auf die politische Entwicklung, die durch die Abstimmung über die Erbschaftsteuer ihren Ausdruck gefunden hat, unwillkürlich entschlossen, alsbald nach Erledigung der Finanzreform aus dem Amte zu scheiden.

Durch diese Erklärung wird die im Reiche herrschende Verwirrung auf die Spitze getrieben und eine Situation geschaffen, wie sie ähnlich wohl noch in keinem Lande der Welt vorgekommen ist. Zunächst hat es den Anschein, als ob auf diese Weise der Triumph der neuen Mehrheit vollkommen werden sollte. Denn ein Kanzler, der ein halbtoter Mann ist, kann keinem Menschen imponieren, er kann im großen Drama der Reichsfinanzreform nicht durch Furcht wirken, sondern höchstens durch Mitleid. Die preußischen Junker sind aber die allerletzten, die sich durch eine Mühlgene à la „Müller und sein Kind“ in der Wahrnehmung ihrer Interessen beirren lassen. Sie wissen jetzt, daß der Reichstag wegen dieser Reichsfinanzreform und von diesem Kanzler nicht aufgelöst werden soll, und sie werden ihr Verhalten dementsprechend einrichten. Sie haben keinen Grund, die Krone, die sich ihren Wünschen gefügt hat, durch übertriebene Starrheit schließlich doch in einen Konflikt

hineinzutreiben und werden darum in nebenfächlichen Dingen, wie bereits angekündigt wurde, „Entgegenkommen“ zeigen. In allen entscheidenden Punkten aber soll die Reform nach dem Rezept der konservativ-kerikalen Mehrheit gemacht werden, und zu dieser Reform bietet derselbe Reichskanzler die Hand, der durch seinen Vertreter erklären ließ, daß eine Finanzreform ohne Erbanfallsteuer nicht zustande kommen wird und nicht zustande kommen kann. Fürst Bülow handelt an der neuen Mehrheit wie ein alter treuer Diensthote, der der Herrschaft das Bett macht und das Licht anzündet, bevor er sich zum Sterben legt.

Der Sieg der Junker konnte nicht vollständiger sein. Aber dabei bleibt dennoch fortan die harte, durch das Zeugnis der Mächtbeteiligten bestätigte Tatsache bestehen, daß ein Reichskanzler des Kaisers von den Konservativen in einer parlamentarischen Abstimmung gestürzt worden ist. Diese Tatsache wird auf das politische Leben Deutschlands weiter wirken, und zwar, wie wir gleich sagen möchten, in einem uns durchaus erfreulichen Sinne. Ueber die alten Schlagwörter und Redensarten, mit denen im deutschen Lande die „antinationale“, regierungsfeindliche, steuerverweigernde, nach demokratisch-parlamentarischen Formen strebende Sozialdemokratie bekämpft wurde, ist eine wahre Götterdämmerung herein gebrochen. Auf alles, was die junkerlichen Steuerweigerer und Kanzlerstürzer uns entgegenhalten, werden wir künftig erwidern können: Was ihr uns — mit Recht oder Unrecht — vorwerft, tut ihr selbst! —

Die Furcht vor der Sozialdemokratie.

Nach der Ueberzeugung des Konservativen, aber für die Erbanfallsteuer eintretenden „Reichsbote“ ist die Furcht vor der Sozialdemokratie der eigentliche Grund dafür, daß man den Reichstag nicht schon aufgelöst hat. Das Pöstenblatt schreibt:

Schließlich wird der Kaiser nicht anders können, als den Reichstag aufzulösen; denn es wäre doch ein unhaltbarer, geradezu unwürdiger Zustand, wenn die Reichsregierung aus Furcht vor der Sozialdemokratie die Auflösung unterliege und die Lösung einer so notwendigen Aufgabe, wie die Reichsfinanzreform, in einer Form genehmigt, welche sie eigentlich nicht verantworten könnte. Es wäre un-erträglich, wenn die Regierung sich vor der Sozialdemokratie fürchtete. Die Lage ist eine sehr traurige und die Mehrheitsparteien werden es wohl noch zu bereuen haben, daß sie den „agrarischen Reichskanzler“ zum Rücktritt genötigt haben.

Auch die freisinnige „Voss. Ztg.“ sieht in der Haltung der Sozialdemokratie den eigentlichen Angelpunkt der Situation, freilich in anderm Sinn als der konservative „Reichsbote“. Denn sie seufzt:

Ja, wenn die Sozialdemokratie die Zeit zu nützen wüßte, wenn sie dem Beispiel Millerands folgte, es wäre anders in deutschen Landen aus als unter der „siegekrönten revolutionären Taktik“, auf die der schwarze Block seine Hoffnungen setzt.

Millerand ist, wie man weiß, ein ehemaliger Sozialdemokrat, der im Jahre 1899 in das radikale Kabinett Waldeck-Roussieu als Handelsminister eintrat. Die Erklärung, mit der dieses Ministerium vor die französische Kammer trat, begann mit den Worten:

Nachdem die Kammer ihren Entschluß ausgesprochen hat, nur eine Regierung zu unterstützen, welche entschlossen ist, mit Entschiedenheit die republikanischen Einrichtungen zu verteidigen und für die öffentliche Ordnung zu sorgen, ist die Aufgabe, welche dem neuen Kabinett zufällt, klar und bestimmt.

Wie es scheint, hat die „Voss. Ztg.“ die Absicht, nach Bülows Abgang ein freisinniges Reichsministerium zu bilden und die Sozialdemokratie zum Eintritt in dieses Ministerium aufzufordern. Und das ist ebenso hübsch von der „Voss. Ztg.“ wie es von ihr recht un schön ist, wenn sie jetzt schon über die Sozialdemokratie mit bitteren Vorwürfen herfällt, weil sie dem Beispiel Millerands nicht folgen wird. Ja, woher weiß die „Voss. Ztg.“ das? Zunächst mag sie in Deutschland die Vorbedingungen schaffen, unter denen der — von uns bewaerte — Umfall eines französischen Sozialdemokraten ins Regierungslager möglich wurde. Sieh jetzt schon darüber herumzustreiten, was da nach sein wird, scheint doch ziemlich überflüssig. —

Im Spiegel des Auslands.

Für den europäischen Zeitungsleser westlich der deutschen Grenzen sind die Vorgänge, die sich in den letzten Tagen hierzulande abgespielt haben, unverständlich. Wie vor einem

unlösbarer Rätsel steht er vor der Erscheinung, daß ein Minister, der sich im Parlament eine so schwere Niederlage geholt hat wie Bülow im Reichstag, noch weiter im Amte verbleiben kann.

Die englischen und französischen Blätter geben sich die größte Mühe, ihren Lesern die deutschen Zustände begreiflich zu machen. So schreibt z. B. ein gemäßigtes republikanisches Blatt, das „Journal des Débats“:

Deutschland ist kein parlamentarischer Staat. Der Reichstag ist bloß das Krugbild oder der Embryo eines Parlaments. Darum braucht man sich über den Entschluß des Fürsten Bülow, seinen Abschied vorläufig nicht zu nehmen, gar nicht besonders zu verwundern. Der deutsche Reichskanzler ist dem Reichstag nicht verantwortlich, er ist niemand verantwortlich als dem Kaiser. Wilhelm 2. wünscht, daß Herr v. Bülow seinen Posten behält, also bleibt Herr v. Bülow. ... Um es nochmals zu sagen, Deutschland ist kein Land wie andere Länder. Das deutsche Volk ist keine sich parlamentarisch regierende Nation. Und eine Politik, die in England oder Frankreich als vollkommen unsinnig gelten würde, ist darum doch keine Unmöglichkeit im Reich des zweiten Wilhelm.

In Deutschland wird aber diese vollkommen unsinnige Politik sogar von liberalen Blättern bewundert und konterviert.

Wie Pastoren leben und genießen.

In Berlin sind einige protestantische Seelsorger unter die Räder geraten. Der eine ist über den großen Leich gefahren und hat 300 000 Mark Schulden hinterlassen; der andre ist noch tiefer gesunken als auf den Boden des gesellschaftlichen Ozeans.

Diese Vorkommnisse veranlassen die kirchlich-liberale „Vossische Zeitung“, über das Leben und Wirken der Berliner Geistlichen ein erbauendes Kirchenlied zu singen:

Wer in der Lage ist, die Lebenshaltung der Pfarrer in Berlin aus längerer Beobachtung zu übersehen, muß die Meinung gewinnen, daß einzelne dieser Herren auf der rechten wie auf der linken Seite ihrer kirchenpolitischen Gruppierung in einem bedenklich zunehmenden Maße verweltlichen, daß sie über ihre Verhältnisse hinaus leben. Ein junger Pfarrer hat uns erst neulich geflagt, er könne mit den Kollegen nicht bestehen, weil es in manchen Pfarrhäusern zu luxuriös hergehe, jein schmales Minimaleinkommen mache es ihm unmöglich, diese teuren Gastereien zu erwidern.

Das ist doch überaus bedauerlich; wie nahe liegt einem jugendlichen Manne die Versuchung, um mit den reichen Amtsbrüdern mithalten zu können, sich irgendwie die nicht vorhandenen Mittel zu beschaffen. Es ist nicht jedermanns Sache, im Pfarrhaus über sich und unter sich bis zum Morgen grauen den frühlichen Lärm der tafelnden und tanzenden Gäste ohne Leid zu ertragen, die da in üppiger Schmauserei sich wohl sein lassen. Wir kennen Berliner Pfarrer (der verschiedensten kirchlichen Richtungen, deren Namen nichts zur Sache bedeuten), die den ganzen Winter über jeden Abend mit zwei bis drei Einladungen zum Diner bedacht sind, und die infolge dessen in mancher Woche kaum eine Nacht vor 2 Uhr heimkehren. Die Frage der Kindererziehung wird dabei mitunter mit einer Leichtfertigkeit und Sorglosigkeit erledigt, die niemand versteht, der nur die Sanktionen des Hausherrn zu hören bekommt und die Pfarrfrau in den Vereinen zum Wohle der verwaisteten Jugend tapfer tätig sieht.

Es ist ein rührendes Bild, wenn ein lieber Berliner Pfarrer am Einsegnungstage vom frühen Nachmittag bis zum späten Abend alle von ihm konfirmierten Knaben und Mädchen besucht und in jedem Hause bei der Familienfeier eine Tasse Kaffee trinkt oder in den spätern Stunden ein Glas Wein oder Bier, er genießt, daß er sich dabei für mehrere Tage einen weißen Kopf und einen schmerzlichen Magen holt, aber ihn treibt die Sorge um seine Schäflein an diesen irdischen Tagen, und er mag niemand tranken. Doch zu einer eigentümlichen Erscheinung im Berliner Pastorenstand hat sich die seit regelmäßiger Teilnahme bei den zahlreichen Gastmahlen und bei den Hochzeiten entwickelt. Vielbesichtigte Prediger machen bis zu drei Haus- und Hotelbesuchen am selben Tage mit, wo sie amüßlich fungieren lassen; sie fahren von der Kirche zum Hotel und vom Hotel zum Kirchhof, zur Kirche zurück und wieder ins Hotel, um am Abend — noch in einer Gesellschaft erwartet zu sein. Man erwartet von dem Pfarrer die erste Inhabere mit dem Kopf auf den Mittelbühnen des Hofes. Der Salter wird in der Garderobe abgegeben, die Orden, in der Hofenjauche mitgeführt, werden (soweit vorhanden) auf den Tüchern verteilt, und oft entwickelt sich aus dem juchend erntschafften Payer, der am Altar zur Weihenagung aufrief, ein recht munterer Tischgespräch.

Wer will den Pfarrern die heitere Geselligkeit verbieten, was er nicht kann, wenn diese Männer die feierliche Amtswürde, die ihnen oft so gezwungen zu Gesicht steht, mit echter Menschlichkeit verknüpfen? Aber nach unserer Ueberzeugung gewöhnen sich manche Pfarrer durch diese Kauf- und Hochzeitsreisen, zu denen das Vereinswesen noch dies und das gefügt, im Laufe der Jahre eine nicht mehr zu recht fertige Schlemmerei an; die Verwahrung des persönlichen Lebens verlernt die Gewissenshaftigkeit im Kleinen und beginnt damit den Ania im Großen. ... Manche Pfarrer erstreben sich dem einfachen Leben durch ihr maßlos gesellschaftliches Leben; sie tragen zum guten Teil noch den Substanz, aber darunter die weiße Seife. Man kann es verstehen, wenn nach besonders aufregenden Anlässen der Pfarrer sich in eine Verwirrung versetzt, um die gewöhnlichen Reaktionen zu lassen; wo aber der Selbstzweck, die Substanz und das Automobil zum täglichen Bedürfnis wird, da muß zwischen dem Lehren des Evangeliums „Von einem Leben Jesu“ und seiner Gemeinde sich eine Entzweiung einstellen.

Jeder Vernünftige wird einsehen, daß die letzte monatliche Gehaltserhöhung für diese schwer belasteten Pastoren eine dringende Notwendigkeit war. Solch ein emüßiges Leben und Wirken im gesellschaftlichen Trabel der Hauptstadt kostet Geld, viel Geld.

Ein Opfer.

Der Geheimrat Admiralitätsrat Prof. v. Halle ist an einer Brustleidenzahnung gestorben. Nach dem Berl. Tagebl. soll aber die eigentliche Ursache seines Todes die schwere Erkrankung sein, die der Verstorbenen im Reichstagsamt wegen seines Eintretens für die Reichsfinanzreform erfahren mußte.

Dieser Halle soll es bekanntlich gewesen sein, der die heftige Agitation für die Reichsfinanzreform und gegen die Steuer, die sich zu Opfern bemerkbar machte, organisierte half, sowie er seinerzeit die Agitation für die Sozialreform gegen die Sozialdemokratie organisierte hatte. Für seine

Agitation gegen die Sozialdemokratie erhielt Herr v. Halle Titel und Orden. Für seine Agitation gegen die Steuer wurde er aus dem Amte gejagt.

Er hatte eben seine Aufgabe nicht verstanden, er hatte geglaubt, dem Reichskanzler sei es um die Erbschaftsteuer Ernst. Halle empfand daher, wie auch die „Voss. Ztg.“ zu berichten weiß, seine Entlassung als bitteres Unrecht und lebte aus diesem Grund eine kaiserliche Ehrenpension von 2400 Mark dankend ab.

Er war gefallen und ist jetzt gestorben als ein Opfer der preussischen Dankbarkeit und des agrarischen Familienfinns.

Deutschland.

Der Hansabund veranstaltete am Sonntag in Stuttgart eine konstituierende Landesversammlung für ganz Württemberg, die von etwa 2500 Personen besucht und von fast allen gewerkschaftlichen und kaufmännischen Vereinen Württembergs besucht war. Der Referent Professor Max Weber (Heidelberg), begründete die Notwendigkeit für das Vürttemberg, sich einheitlich zu organisieren, um die politische Macht zu gewinnen, die es auf Grund seiner Stellung im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben zu beanspruchen habe. Den Forderungen manieren, die das herrschende östliche Junkturum dem deutschen Volk aufzwingen wollte, müsse das Prinzip der Freiheit und Gleichberechtigung entgegengestellt werden. Der Vortrag fand stürmischen Beifall. Nach Ansprachen von Delegierten der verschiedenen Verbände erfolgte die Konstituierung des Bundes, dessen Leitung in den Händen des Vorsitzenden der Stuttgarter Handelskammer liegt.

Zur Reichstagswahl in Neustadt-Landau. Die Nachwahl für den verstorbenen nationalliberalen Abgeordneten Schellhorn findet am 20. Juli statt. Eine sozialdemokratische Konferenz, die am Sonntag den 27. d. M. in Neustadt abgehalten wurde, stellte den bisherigen Kandidaten, Genossen Joseph Huber (Ludwigsbühl) wieder auf. Eine nationalliberale Ausschüßung beschloß, die Kandidatur Franz Buhl (Deidesheim) der Vertrauensmännerversammlung vorzuschlagen, da der Bund der Landwirte nach der Ablehnung der Erbschaftsteuer nunmehr die bedingungslose Unterstützung dieser ihm genehmen Kandidatur zugesagt hat.

Die Neuwahl notwendig. Der Reichstags- und preussische Landtagsabgeordnete Wellstein, Vertreter des Wahlkreises Koblenz 3, bisher Oberlandesgerichtsrat in Frankfurt a. M., ist zum Senatspräsidenten im Hannoverschen Hof, befordert worden. Damit sind seine Mandate erloschen. Wellstein war bisher Vorsitzender der Wahlprüfungskommission des Reichstags.

Die preussische Verwaltungsreform. Die Immediatkommission zur Reform der preussischen Verwaltung ist Montag vormittag unter dem Vorsitz des Ministers des Innern, Herrn v. Koltke, im Ministerium des Innern zusammengetreten. Der Kommission gehören die schon genannten hohen Verwaltungsbeamten und Vertreter der Mehrheitsparteien des preussischen Abgeordnetenhauses an.

Der Arbeitsnachweis. In der in Berlin abgehaltenen Sitzung des Ausschusses des Verbandes deutscher Arbeitsnachweise machte der Vorsitzende, Dr. Freund (Berlin), Mitteilung von einem Schreiben des Reichstagskanzlers Fürsten v. Bülow, wonach dem Verband eine Beihilfe von 30 000 Mark gewährt worden ist. Die Vertreter der preussischen Arbeitsnachweiskommission und der Arbeitsnachweise preussischer Landwirtschaftskammern beschloßen, durch den Vorsitzenden des Verbandes deutscher Arbeitsnachweise eine Eingabe an das preussische Staatsministerium dahingehend zu richten, die Durchführung der Organisation des Arbeitsnachweises in Preußen durch Einföhrung größerer Mittel in den Etat zu fördern. Außerdem wurde beschloßen, eine Geschäftsstelle mit einem besoldeten Sekretär einzurichten.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Aus dem Hamburger Aussperrungsgebiet. Wie wir schon berichteten, erwartet man am 1. Juli eine Wendung im Kampfe. Ob diese Annahme sich als richtig erweisen wird, muß vorläufig abgewartet werden. Aus dem Reigen der ansässigen Maurer- und Bauhilfsarbeiter sind bei dem Gewerbegericht eine Anzahl Klagen anhängig gemacht, weil die Unternehmer widerrechtlich das Arbeitsverhältnis durch die Aussperrung aufgehoben haben. In Arbeiterkreisen erwartet man mit Spannung das Urteil, da es sich vielfach um große Summen handelt. Wenn das Urteil für die beklagten Unternehmer ungünstig ausfällt, werden Hunderte anderer Klagen folgen. Die Aussperrung in Harburg ist nicht so umfangreich wie man zuerst angenommen hat. Es sind von circa 400 Mitgliedern des Maurerverbandes 104 ausgesperrt. Zimmerer sind 120 ausgesperrt, Bauhilfsarbeiter 115 und andre Arbeiter 96, so daß in Harburg insgesamt 435 Arbeiter ausgesperrt sind. Die Mitglieder der christlichen Organisation ebenso die vom Bauarbeiterverband (polnisch) sind nicht von der Aussperrung betroffen. In Wilhelmshagen gehören die Unternehmer des Bergwerkes der Harburger Zinnung an. Diese haben ebenfalls einen beträchtlichen Teil ihrer Arbeiter ausgesperrt. Einige Unternehmer in Wilhelmshagen haben sogar ihre Lehrlinge ausgesperrt. In ganzen sind in Wilhelmshagen 165 Arbeiter ausgesperrt.

Die Bauarbeiter in Landeshut in Schlesien haben wegen Lohnrücklagen die Arbeit niedergelegt. Sie haben darauf Forderungen an die Unternehmer gestellt, die trotz ihrer recht minimalen Höhe nicht bewilligt wurden.

Der Maurerstreik in Würzen bei Leipzig ist beendet. Die Unternehmer haben die Erhöhung des Stundenlohns von 50 auf 52 Pfennig und vom 1. Oktober an auf 53 Pfennig bewilligt.

Der Ausstand der Berliner Bankkassierer beendet. Nachdem am 21. Juni die Berliner Bankkassierer den Schiedsspruch des Schlichtungsausschusses des Gewerbevereins abgelehnt hatten, fanden am 23. d. M. nochmals Verhandlungen auf dem Gewerbegericht statt. Im Verlauf dieser Verhandlungen löste sich der Ausstand. Es ist an den letzten Arbeitstagen vor den hohen Festen 2 Stunden früher Feierabend sein und diese 2 Stunden sollen im Lohn bezahlt werden. Außerdem soll es nicht erst nach einer Entfernung von 4 Kilometern, sondern bereits nach 3 1/2 Kilometern Entschädigung für Fahrlohn geben. Diese Vorschläge wurden von den Streikenden abgelehnt. Sodann wurde debattiert über die Frage, ob in absehbarer Zeit durch Fortführung des Streiks noch Wesentliches zu erreichen ist. Diese Frage wurde verneint und der Streik abgebrochen.

Vom Kieler Kriegsschiffplatz berichtet die bürgerliche Presse, daß in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend gegen Arbeitswillige Griffe verübt worden sind. Zwei Arbeitswillige sollen durch Messerschläge über den Kopf gekommen sein. Der Kieler Bund ist unendlich als Arbeitswilliger angesehen worden sein und durch einen Schuß in den Hals verletzt worden sein. Das an der Verlegung der Arbeitswilligen steht in, läßt sich im Augenblick nicht ermitteln, da die Arbeitswilligen abgehört haben. Die bürgerliche Presse ihre Berichte aber durch die Polizei ergänzt. Der Kieler Bund ist in den Hals geschossen und liegt im Krankenhaus. Nach hier ist noch nicht festgestellt, wer den Schuß abgegeben hat. Angenommen ist aber, daß der Schuß, der abends an dem Straßenreingangsdepot verübt wurde, den Schuß von Arbeitswilligen abgegeben hat, denn nur diese sind mit Revolvern bewaffnet. Die Arbeitswilligen werden jetzt nach Feierabend im Depot festgehalten. Die Revolver haben sie auf Verlangen freiwillig ihren Angehörigen abgegeben, so berichtet der Magistrat den bürgerlichen Blättern. Man hat aber wohl: Die Revolver sind ihnen nicht abgenommen, sondern sie haben sie freiwillig abgegeben! Damit ist also gar keine Gewähr gegeben, daß nicht noch mancher Arbeitswillige Opfer eines Revolvers ist. Die Polizeibehörde hat ihren Kieler Maßnahmen eine neue hinzugefügt: für vier Arbeitswilligen in der Nähe des Straßenreingangsdepots ist

durch polizeiliche Verfügung bis auf weiteres die Schließung der Werkstatt um 10 Uhr abends angeordnet worden. Die Polizeibehörde tritt sonst erst um 1 Uhr nachts ein; ferner sind drei Strohviehställe in der Nähe des Depots Sonntag nachmittag bis auf weiteres geschlossen worden. Gründe für diese Maßnahmen hat die Polizei bisher nicht angegeben. Wie verlautet, sind auf Bitte des Kieler Polizeipräsidenten 40 Berliner Schutzleute zur Verstärkung der Kieler Polizeimannschaften in Kiel eingetroffen.

Polizeiliche Arbeitswilligenfürsorge. Die Arbeiter der Düngrfabrik Silbermann in Ludwigsbühl a. Rh. sind seit 10. Juli ausgesperrt, weil sie sich weigerten, den feierlichen Lohnvertrag weiterbestehen zu lassen. Es ist jetzt der Firma gelungen, durch Vermittlung eines Agenten Heßberger aus Altona 16 Arbeitswillige aus Essen zu bekommen, die aber die Fabrik wegen der ihnen ungewohnten Arbeit verlassen wollen. Die Arbeitswilligen werden innerhalb der Fabrik durch Polizei genau so beschützt wie außerhalb der Fabrik. Zu diesem Zwecke haben die Schutzleute Torstliffel; wird ein Wagon herauftransportiert, so ist polizeiliche Begleitung dabei. Sonst sind alle Tore verschlossen. Ein Arbeitswilliger wollte durch das geöffnete Fenster mit den Streikposten sprechen, die Polizei befehlt jedoch, das Fenster zu schließen. Vier Mann haben trotzdem über die Umzäunung hinweg der gestrichelten Stiege Balet gesagt, trotzdem die Polizei die Arbeitswilligen so sorgfältig bewachte.

Soldaten als Streifbrecher. Auf Drängen der Saarbrücker Scharfmacher in Saargewerbe haben die Bauunternehmer von Saargemünd weitere Arbeiter sofort entlassen und an deren Stelle Soldaten erhalten! Am 26. Juni wurden auf zwei Neubauten in Saargemünd acht Soldaten des 22. Infanterie-Regiments geschickt, die nicht wußten, daß sie Streifbrecherarbeit verrichten. Sie gaben an, nicht kommandiert, sondern vom Feldwebel zur Arbeit beurlaubt zu sein. Die Bauunternehmer sind in die Kammer gekommen, haben dort mit dem Feldwebel verhandelt, worauf die Unternehmer gefragt hätten, ob Maurer vorhanden seien, die Lust hätten, einige Zeit in der Stadt auf Neubauten auszuhelfen. Darauf haben sich einige der Soldaten gemeldet. Sie sind dann sofort in die Bauarbeiten getreten. Die Arbeitsbrüder in der Kaserne werden also ohne Wissen zum Verrat ihrer Arbeitskollegen in Zivil mißbraucht, was in diesem Falle noch um so schärfer zu beurteilen ist, weil in Saargemünd die Bauarbeiter nicht streiken, sondern die Unternehmer ausgesperrt haben, weil es der Verband der Saarbrücker Scharfmacher so will. Diese Scharfmacher selbst beschäftigen auf ihren Bauten so viel Streifbrecher, als sie nur bekommen können, muten dafür aber den auswärtigen Bauunternehmern, zu ihre Arbeiter zu entlassen und dafür dann Soldaten einzustellen. — Von Wichtigkeit wäre auch noch zu erfahren, was die Militärbehörde zu tun gedenkt, derartige Vorkommnisse für die Zukunft unmöglich zu machen.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 29. Juni 1908.

8 1/2-Uhr-Ladenschluß in Magdeburg.

Die Kolonialwarenhandlersonnung und der Drogistenverein haben bei der Handelskammer beantragt, sie möchte ihre Bestrebungen, unter gewissen Voraussetzungen den Achtuhrladenschluß durchzuführen, unterstützen.

In der zur Beratung hierüber von der Handelskammer einberufenen durch Hinzuziehung von Vertretern dieser beiden Vereine und des Materialistenvereins erweiterten Kleinhandelskommission zeigte es sich, daß die Durchführung des Achtuhrladenschlusses doch nur von einer Minderheit befürwortet wurde. Während die Vertreter dieser Anschauung ausführten, daß in der Zeit von 8 bis 9 Uhr abends nicht mehr so viel umgesetzt werde, daß dadurch die Kosten für die Beleuchtung des Ladens gewahrt würden, so daß Chef und Personal unnütz ihre Kräfte dransetzten, bezeichnete die Mehrheit es als eine Existenzfrage für viele kleine Geschäfte, insbesondere des Kolonialwarenhandels, daß an dem für sie noch bestehenden Neunuhrladenschluß festgehalten werde. Gerade nach 8 Uhr, wo beispielsweise die Verkäufer und Verkäuferinnen, die in Geschäften mit Achtuhrladenschluß tätig seien, noch vielfach einkauften, machten solche Geschäfte ihr bestes Geschäft.

Zuzugeben sei allerdings, daß Geschäftsinhaber, die früh 7 Uhr bereits wieder ihren Laden aufmachten, falls sie überhaupt Angestellte beschäftigten, im Hinblick auf die geschäftlich den Angestellten zu gewährenden elstündige Ruhepause in Verlegenheit kämen. Es sei für solche Geschäfte sehr schwierig, ihre Angestellten, die früh um 7 Uhr anzutreten hätten, abends bereits um 8 Uhr zu entlassen. In dieser Sitzung fand nach längerer Beratung der Vermittlungsvorschlag, die Handelskammer möge eine Umfrage veranstalten, ob es sich nicht empfehle, die Läden mit Ausnahme der Zigarrengeschäfte um 8 1/2 Uhr zu schließen, einstimmig Annahme.

Die anwesenden Vertreter offener Ladengeschäfte erklärten sich auch bereit, bei ihren Geschäftsfreunden für den Gedanken des 8 1/2-Uhr-Ladenschlusses zu wirken. Nach § 139f der Reichs-Gewerbeordnung kann auf Antrag von mindestens 1/3 der beteiligten Geschäftsinhaber durch Anordnung der höheren Verwaltungsbehörde nach Anhörung der Gemeindebehörde für alle oder einzelne Geschäftszweige angeordnet werden, daß die offenen Verkaufsstellen während bestimmter Zeiträume oder während des ganzen Jahres auch in der Zeit zwischen 8 und 9 Uhr abends für den geschäftlichen Verkehr geschlossen sein müssen.

Von der Handelskammer ist nun dieser Tage an sämtliche in Frage kommenden Geschäftsinhaber die Rundfrage ergangen, wie sie sich zur Einführung des 8 1/2-Uhr-Ladenschlusses stellen.

Im Interesse der Angestellten und der Geschäftsinhaber selbst würde es liegen, wenn die Umfrage möglichst einhellig im aufzunehmenden Sinne beantwortet würde.

Die Wachstumsschmerzen der Kinder.

Jeder wird sich aus seiner eignen Jugend darauf besinnen, daß er zuweilen ein merkwürdiges Ziehen, namentlich in den Gliedmaßen, verspürt habe und daß auf seine Klage die Eltern ihm dann gesagt haben, das täme vom Wachstum. Bei manchen Kindern freizigt sich diese Empfindlichkeit sogar zu eigentlichen Schmerzen, die denn auch im allgemeinen als Wachstumsschmerzen bezeichnet werden und ihren Sitz meist an den Enden der Knochen haben. Nach den Forschungen von Dr. Courday in der Pariser „Gazette Medicale“ sind diese eigentlichen Schmerzen jedoch anderer Natur, und die Mutmaßung ihres Zusammenhangs mit dem Wachstum des Kindes beruht auf einem Irrtum, dessen Aufklärung selbstverständlich von großer Wichtigkeit ist, weil sonst eine ärztliche Behandlung selbst im Falle der Notwendigkeit veranlaßt wird. Es ist also zu unterscheiden zwischen den beschriebenen Empfindungen der Dehnung in den Gliedern, die wohl jedes Kind durchmacht und die wohl auch den vermeintlichen Ursprung haben mögen, und den eigentlichen „falschen Wachstumsschmerzen“, die nach der Behauptung von Dr. Courday tatsächlich von einer Art der Knochenentzündung herrühren. Dadurch wäre die schon früher zuweilen geäußerte Vermutung, daß diese Schmerzen giftiger Natur sind, bestätigt. Trotzdem dies schon recht gefährlich klingt, hat es doch nicht viel

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 149.

Magdeburg, Mittwoch den 30. Juni 1909.

20. Jahrgang.

Die Arbeitersekretariate im Jahre 1908.

Die in den „Correspondenzblatt der Generalkommission“ veröffentlichte statistische Zusammenstellung über die Tätigkeit der Arbeitersekretariate zeigt ebenso wie die Berichterstattung über die Gewerkschaftskartelle es leghinbewies, daß die von den Gewerkschaften unterhaltenen Institutionen sich rege fortentwickelt haben. Das Krisenjahr vermochte wohl in einigen Gewerkschaften der Steigerung der Mitgliederzahl Einhalt zu gebieten, nicht aber den innern Ausbau und die geistige Fortentwicklung der Gewerkschaften und ihre Einrichtungen zu hemmen.

Von 96 im Jahre 1907 bestehenden Sekretariaten liegt die Zahl im Berichtsjahre auf 104. Die Entwicklung innerhalb weniger Jahre ist enorm, bestanden doch 1901 erst 29 Sekretariate. Neu errichtet wurden 9 Sekretariate, und zwar in Neumünster, Nierlohn, Hof, Marktredwitz, Borna, Pirna, Eßlingen, Heidelberg und Mühlhausen i. G. 12 Sekretariate werden vom Bergarbeiterverband unterhalten, während das Koburger Sekretariat, das einen Zuschuß aus Staatsmitteln erhält, von einem Kuratorium verwaltet wird.

Die geographische Verteilung über das Reich wird als ungleichmäßig bezeichnet und daher dem Wünsche Ausdruck gegeben, daß dort, wo die finanziellen Grundlagen zur Errichtung von Sekretariaten vorhanden sind, solche, allerdings nicht nur für den Ort, sondern für den Bezirk, errichtet werden sollen. So besteht in der großen Provinz Westpreußen noch gar kein Sekretariat, in Ostpreußen, Pommern und Posen auch nur je eins. Außerdem bestanden in Schlesien 5, Brandenburg 7, Sachsen 5, Hannover 4, Schleswig-Holstein 2, Westfalen 12, Rheinland 12, Hessen-Nassau 4 und für den Stadtkreis Berlin 1 Sekretariat, zusammen in Preußen also 55. Bayern zählt 12, Sachsen (Königreich) 8, Württemberg 2, Baden 5, Hessen 4, Mecklenburg 1, Oldenburg 1, Braunschweig 1, Anhalt 2, Thüringische Staaten 5, Hamburg 1, Bremen 3, Lübeck 1 und Elsaß-Lothringen 2.

Von den 103 an der Statistik beteiligten Gewerkschaften übernehmen 76 ständig persönliche Vertretungen vor Gericht, während weitere 6 es nur in Ausnahmefällen tun. Die übrigen, die Vertretungen nicht übernehmen können, tun dies nicht, weil der Mangel an verfügbaren Kräften oder aber die Nichtzulassung der Sekretäre vor Gericht es verbietet. Die Praxis der Gerichte ist hierin eine sehr unterschiedliche. Während an vielen Orten unre Arbeitersekretäre von den Gerichten unbeanstandet zu persönlichen Vertretungen ihrer Mandanten zu allen Verhandlungen, zu denen Anwaltszwang nicht verlangt wird, zugelassen werden, verweigern andre Gerichte die Zulassung der Sekretäre zu den Verhandlungen vor den Amtsgerichten, auch vor den Schieds-

gerichten für Arbeiterversicherung, sogar vor den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten.

Die Frequenz der Arbeitersekretariate zeigt eine erhebliche Steigerung. 488 895 Auskunftsichende nahmen die Sekretariate in Anspruch, nahezu 70 000 mehr als im Vorjahre. Von den Auskunftsichenden waren 395 275 männliche und 69 825 weibliche Personen, 21 650 Personen waren Arbeitgeber und Gewerbetreibende; 2145 Auskünfte wurden an Behörden und Korporationen erteilt. Am Orte wohnten 357 410 Personen, aus andern Orten kamen 131 485; gewerkschaftlich organisiert waren. 344 623 = 70,8 Prozent. Die höchste Zahl der registrierten Besuche hat Frankfurt am Main mit einem Monatsdurchschnitt von 2476, Berlin folgt mit 1618, Hannover mit 1410, Nürnberg mit 1327 usw. Die Gesamtzahl der erteilten Auskünfte betrug 515 039, 36 396 mehr als im Vorjahre; 7 Prozent davon wurden schriftlich erteilt. Auch die Zahl der angefertigten Schriftsätze weist eine bedeutende Steigerung auf; sie stieg um 26 114 und betrug insgesamt 131 129. Auf das Gebiet der Arbeiterversicherung entfielen 34,7 Prozent, Arbeits- und Dienstvertrag 9,5 Prozent, Bürgerliches Recht 12,5 Prozent, Gemeinde- und Staatsbürgerrechtsangelegenheiten 14,8 Prozent, Strafrecht 4,3 Prozent und sonstige Sachen 24,2 Prozent. Die Auskünfte verteilen sich auf die verschiedenen Gebiete wie folgt: Arbeiterversicherung 30,1 Prozent, Bürgerliches Recht 29,1 Prozent, Gemeinde- und Staatsbürgerrechtsangelegenheiten 14,6 Prozent, Arbeits- und Dienstvertrag 14,3 Prozent, Strafrecht 6,4 Prozent, Arbeiterbewegung 1,5 Prozent, Privatversicherung 0,9 Prozent, Handels- und Gewerbesachen 0,7 Prozent, Vereinsrecht 0,2 Prozent und Sonstiges 2,2 Prozent. Persönliche Vertretungen der Mandanten vor Gericht erfolgte durch 82 Sekretariate in 4264 Fällen, 1089 Fälle mehr als im Vorjahre, wovon über die Hälfte vor den Schiedsgerichten für Arbeiterversicherung stattfanden. Das Münchner Sekretariat hat allein 725 Vertretungen aufzuweisen und überträgt damit selbst Berlin, das 475 Vertretungen wahrgenommen hat. Von den vertretenen Rechtsfällen waren 72,3 Prozent erfolgreich, 27,7 Prozent erfolglos.

Auch die Auskunftsstellen der Gewerkschaftskartelle weisen eine Steigerung sowohl in der Zahl der Auskunftsstellen selbst wie auch in der Frequenzziffer auf. Im Berichtsjahre bestanden 157 Auskunftsstellen (1907: 132), die 36 618 Auskünfte (1907: 26 272) erteilten. Treffsicher schließt daher der Bericht mit den Worten: Ueberblicken wir zum Schluß das Ganze, so erkennen wir trotz der Krise ein Bild voll Kraft und mühevollen Schaffens in den Reihen der organisierten Arbeiterschaft, ein stetes Vorwärtsschreiten trotz aller Gegnerschaft. Daß es stets so sein wird, dafür sorgt die in der Klassenbewußten Arbeiterschaft vorhandene Energie und die Unbesiegbare der Ideen, von der die freien Gewerkschaften getragen sind.

Aus der Parteibewegung.

Die Geldquellen der „Sozialistischen Monatshefte“.

Genosse Debel schreibt dem „Vorwärts“: Nachdem der Genosse Opificius in der Sonntagsnummer des „Vorwärts“ seine Erklärung veröffentlicht, sehe ich mich veranlaßt, in dieser Angelegenheit nochmals das Wort zu ergreifen.

Ich konstatiere, daß durch diese Erklärung des Genossen Opificius meine Angaben vollständig bestätigt worden sind.

Ich konstatiere weiter, daß danach die Angaben der Genossin Mundt in ihrem Brief an mich, den sie in der Nummer 180 des „Vorwärts“ veröffentlichte, sich von Anfang bis zu Ende als grabe Unwahrheit herausstellen. Die Genossin Mundt hat dadurch nicht nur mich, sondern die gesamte Partei belogen, die durch den auf ihr Verlangen erfolgten Abdruck ihres Briefes in der Parteipresse Kenntnis von ihrer Erklärung erlangte.

In dieser Angelegenheit ist mir mittlerweile von unserem Frankfurter Parteisekretär, dem Genossen Dittmann, ein Brief zugegangen, der die Erklärung des Genossen Opificius und meine in bemerkenswerter Weise ergänzt. Dittmann schreibt:

Fräulein Mundt war 1905 auch bei dem Genossen Alfons Wolf, der stark revisionistisch gesinnt ist. Wolf hatte keine Lust, mit Fräulein Mundt allein über die „Monatshefte“ zu reden, und veranlaßte daher die in seiner Nachbarschaft wohnenden Genossen Hans Elbert und Wenus Schmidt, ihnen Gesellschaft zu leisten. Elbert und Schmidt sind mit Wolf persönlich befreundet, teilen aber seine revisionistischen Ansichten nicht.

Diese Genossen haben sich nun am betreffenden Abend in der Wohnung Wolfs bei einem Gläschen Wein bis 1 Uhr nachts mit der Dame unterhalten. Fräulein Mundt teilte mit, daß sie sich auf einer Tour durch verschiedene deutsche Städte befinde, um Geld für die „S. M.“ aufzutreiben. Sie bat den Genossen Wolf, ihr Namen und Adresse solcher Frankfurter Persönlichkeiten namhaft zu machen, die für die „S. M.“ Geld hergeben würden.

Wolf, der die Dame von einer früheren Gelegenheit her kannte, hat ihr dann eine Reihe von Namen genannt, die sie sich notierte, u. a. Hallgarten, Stadtrat Dr. Fleiß, Funk (der zu jener Zeit freisinniger Landtagsabgeordneter war. U. W.), Merton, Kungst usw.

Im Laufe des Gesprächs entschloß sich Fräulein Mundt diese charakteristische Bemerkung:

„Sie werde den Leuten sagen, daß sie doch das allerliebste Interesse an der Erhaltung der „Monatshefte“ hätten und deshalb doch auch Mittel für sie hergeben könnten.“ (11)

Elbert und Schmidt haben es aus Höflichkeit gegen die Dame und aus Freundschaft zu Wolf unterlassen, sofort zu sagen, was hätte gesagt werden müssen. Dieselben sind aber der Einladung, am andern Abend nochmals mit Fräulein Mundt in einem Restaurant zusammenzutreffen, nicht gefolgt. Wolf, der hingegangen ist, hat dann später an Elbert berichtet, Fräulein Mundt hätte gesagt, daß sie wenig Erfolg bei ihrer Verteilung gehabt hätte.

Man ersieht aus all den Mitteilungen, was die Behauptung bedeutet, die „S. M.“ hätten nie Geld aus bürgerlichen Händen erhalten. Die Genossin Mundt unternahm sogar eine zweite Reise nach Frankfurt, um noch das Geld, das man bürgerlicherseits dem Genossen Opificius für die „S. M.“ zugesagt hatte, in Empfang zu nehmen. Dieser hatte sich aber mittlerweile eines Besseren besonnen und verweigerte, sich zum großen Leidwesen der „S. M.“, die Herausgabe desselben.

Jetzt entsteht aber die Frage: Wer hat die Genossin Mundt zu ihren Sammelreisen beauftragt bzw. sich mit derselben einverstanden erklärt? Doch offenbar der Verleger der „Monats-

Am Bodensee.

Weißt du, was Segeln ist? Man stellt einen hölzernen Mast ins Boot, zieht ein weißes Tuch daran auf und fängt den Wind auf dem See damit ein. Es ist ein herrliches Tun, bei ruhigem, leichtem Winde, am schönsten aber im Sturme. Das Boot schiebt wellenauf und -ab, eine große Woge flacht herein, vom Berg sauft's hinunter ins Wassertal, und man sieht ernst und groß dem Tod ins Auge.

Da ist die ganze Welt so rein in allem Leid und aller Not, grüß Gott, lieber Tod; willst du mich hinunter haben, sei's; im Sturme sollst mich begraben. Einmal kam ich so ans Ufer hinüber im hellen Saue, und als der Alte, der uns begleitete, aus dem Boote stieg und den Fuß ans Land setzte, atmete er auf, wuschelte sich die Stirn und sagte: „Mit Gude Jahr i numme über.“

Der Sturm ist unberechenbar und die Winde auch. Aber es ist wunderbar, ihnen gegenüberzutreten und mit ihnen zu ringen auf Leben und Tod. Manchmal ist der Sturm freilich härter als alle Menschenkraft, ein Herr über alle Wälder und Masten und Kuffschalen voll Menschlein. Dann kann der See donnern so gut wie der Herrgott, und nächtelang türmen die Wasserberge heran in ungeheurer Rhythmus und zerprallen am Strande. Erst wenn er seinen ganzen Zorn hergegeben hat und wieder ruhig geworden ist, fangen die Wellen an blendend und rund geballt sich in ihm zu spiegeln und sich hoffärtig anzuföhren, ob sie für heute schon genug seien, wenn sie über die Segelberge steigen. Die Sonne traut sich wieder hinter ihnen heraus, wird frech, steigt auf den zwitternden See herunter und brennt ihm eins auf den Pelz. Dann etwa spannt ich meine beiden Geleinen an, der Lump und die Gretel, pfeif ich den Hund und fahr mit ihnen nach Horn, wo das Kirchlein hinuntergrüßt auf West und See, trotzig und wohlgehalt, wie ein treuer Wächter.

Ulken im Kied weiß ich alte Wiesen, sich frischlich auszusprechen und in den Himmel zu gucken. Aber da ich auf der Höhe bin, seh ich ein Segel mitten im blauen See, ein Schifflein treibt von der Reichenau herüber, ich weiß schon, wer's ist und mein Herz lacht. Hüo, Gretel und Lump, hüo! Flink geht's den Abhang hinunter zum Strande, wo das Segelschiff festgemacht. Pirminius heißt's. Die Hunde heulen vor Freude, wirzen sich ins Wasser, schwimmen zum Boot hinüber und holen die Freunde. Nun ist gut in den Himmel gucken. Ein Feuerle wird am Ufer angezündet, die Geleinen dürfen grasen, wohin sie wollen, und die Pflanze bruzzelt über dem Feuer.

Schön ist der See am Tage, wenn Sonne und Wind ihn geräusen, und tiefblau aufleuchten lassen, und die weißen Schaumkrönlein ihm auf dem Leibe herumtanzen. Seechifflein, eine ganze Herde. Dann leidet's dich nicht mehr am Lande, du mußt ins Wasser, dich von ihm tragen lassen. Manchmal spaßt es mit dir. Es schickt dir tausend winzige Fischlein, kaum stecknadelgroß, an die Weine, sie wollen an dir herumknuspern, wie an einem guten Braten. Oder du willst vom hohen Steg aus ins Boot steigen, läßt dich fröhlich an einem der großen Pfähle herunter, um ins Schifflein zu gleiten, das unter dir liegt; und tonntst ruhig im tiefen Wasser an, weil eine lustige Welle inzwischen das Boot weggeschoben hat.

Schön ist der See auch im Nebel, wenn nichts ist als ein weißer Schwall und kein Unterschied zwischen Himmel, Wasser und Erde; die Glocken der Schiffe läuten und die Nebelhörner klagen. Du ruderst im Boot ans andre Ufer hinüber, aber das Ufer kommt nicht näher, so grade du auch deinen Weg nimmst. Nach drei Stunden tapfern Ruderns endlich erreichst du Land,

und bist glücklich und stolz wie Columbus, und wenn du aussteigst, erkennst du, daß du zehn Schritt unterhalb deiner Abfahrtsstelle gelandet und drei Stunden im Kreise herumgefahren bist.

Schön ist der See auch in der Nacht. Die Dörfer schlafen und die Sonne hat noch ein paar letzte goldige Wolken ins Wasser geworfen, die langsam sterben; aber schon blüht ein Stern im tiefen Grunde auf und schimmert und leuchtet; alle Gebirge der Erde malen sich ins Wasser hinein, schöner als sie sind; die Stadt dort drüben mit ihren Lichtern scheint ins Wasser gesunken, und die Wellen plätschern und jagen. Fern taucht ein silberweißer Schein auf und kommt näher; er schickt gewaltige Lichtbündel über die Seefläche, über die schlummernden Dörfer, an den Kirchturm hinauf, über die alten Weiden hin, zieht schimmernd vorüber und leuchtet ins Gewölbe. Ein Nachtdampfer hat seinen Scheintorfer spielen lassen.

Am frühen Morgen patzchen drei Kinder mit nackten Beinen am Strande herum, juchzen, wenn eine Schaumwelle heranprallt, packen sich an den Händen, gehen den Wellen nach, wenn sie zurückweichen, und fliehen lachend, wenn sie wiedertreten und ihre Füße und Röcke nagen, und dann rüngen sie ins Wasser hinein:

Gidele, lädele,
Hinterem Städele
Hat ein Bettelmann Hochzeit.
Es tanzt e Käse,
Es pferket e Spägle,
Es schläget en Äggle Trommel.
Alle Gebirele, die Wedele habe,
Dürze zur Hochzeit komme.

So ist das Leben am See, das still und ruhig dahinfließt. Was soll ich weiter suchen? Ich habe Viechen, die in der Sonne fliegen können, ohne auf den See verschlagen zu werden, und habe einen Weiser voll Forellen, die ich mit Heuschrecken füttere und Regenwürmern. Willst du mithalten?

Ludwig Fink.

Stephan vom Grillenhof.

Stephan stand mit seinen Kameraden ziemlich außer dem Dorfe hinter einer kleinen Kapelle. Sie befanden sich auf einer Erhöhung und hatten von hier aus den freien Ausblick gegen die vor ihnen liegenden Felder; aber die gewaltigen Rauchmassen, welche durch den Nebel niedergehalten wurden, geirrteten ihnen nicht, die Bewegungen der Feinde zu verfolgen. Sie vermochten nicht zu unterscheiden, ob sie noch jenseits des Flusses standen oder ob sie ihn bereits überschritten und allmählich gegen sie heranrückten. Sie hofften das letztere. In fiebernder Ungeduld standen diese armen Burschen da; sie sahen rechts und links die durch Granatplitter verursachten Verwundungen ihrer Kameraden, sie sahen sie fallen, hörten ihren Wehruf, ihr Todesschreien, und mußten auf ihren Klagen verharren, ruhig sich verhalten, wie Bildsäulen dastehen, ohne sich zu rühren, während doch ihre Herzen mahnjähig klopfen, während alle ihre Pulse schlugen und ihre Körper zitterten vor Mut und Aufregung.

Stephan stampfte mit den Füßen den Boden. „Wenn wir noch eine Viertelstunde hier stehenbleiben müssen“, sagte er zu Sepp, der sich jetzt neben ihm befand, „so werden wir alle niederknirscht sein; wie Hunde werden wir niedergeschossen sein, ohne uns verteidigt zu haben.“

Sepp, der den Fischak vom Kopfe geworfen, faßte mit der

einen Hand nach seinem dichten, struppigen Haar, und es in einen Schopf zusammenfassend, beutelte er daran mit unbarmherziger Heftigkeit. „Steffel“, rief er, „mir drückt's die Seel' ab, Steffel, wenn ich so elendiglich krepieren müß', eh' ich's denen da drüben heimgezahlt hab' — 's wär' schrecklich! 's wär' das Härteste, was mich treffen könnt', wenn ich sie not' unter meine Faust' krieg'; aber wenn — dann g'reu dich, Preuß!' Weinetwegen soll ich umgebracht werden, aber eher will ich auch umbringen, je mehr desto besser!“

In dem Augenblick stieß Stephan einen Schrei aus, eine Granate kam geflogen, er sah hinüber nach dem nahen Gehölz, wo Hans mit einer Anzahl Leute Posto gefaßt, — dort, dort mußte sie einschlagen. Ein Knack erfolgte, Staub und Sand wirbelte auf — sie war explodiert, die Splitter flogen auseinander, Tod und entsetzliche Wunden erteilend. Ein Gebrüll erfolgte, dann wurde es ein Augenblick ganz ruhig. Stephan sah mit unendlicher Bangigkeit nach seinem Leutnant. Er stand, er war unversehrt, er beugte sich zu einem Kameraden nieder, der minder glücklich war. Wieder donnerten die Kanonen. Die Mannschaft war kaum mehr zu halten; sie schrien, sie knirschten mit den Zähnen, sie geigten sich aufs höchste erbittert, die Offiziere mußten all ihre Autorität aufwenden, damit sie nicht blindlings den Feinden entgegenstürzten. Sie hielten es in dieser entsetzlichen Unfähigkeit nicht mehr aus; sie wollten zum Dreinhalten kommen. Aber es durfte nicht sein; wenigstens war der Augenblick dazu noch nicht gekommen. Die Offiziere hatten ihre Weisung vom Stabe, das Terrain müsse behauptet werden, es koste, was es wolle.

Indes wurde die preußische Kanonade immer heftiger, sie hatte noch Verstärkung erhalten. Während dieser Kanonade und unter dem Schutze der dichten Rauchwolken war es den Preußen gelungen, ihre Infanterie vorzuschieben; sie hatte den Fluß überfesselt und eine bequem gelegene Bodenerhöhung erreicht, wo sie sich vor dem Feuer der österreichischen Artillerie zu decken mußte. Die feindliche Artillerie rühte nun gleichfalls vor. Einige Batterien der österreichischen waren ungünstig placiert, so daß sie dieses Vorrückens nicht hindern konnten; ja sie fanden sich bald selbst genötigt zurückzuweichen. Indes kamen die preußischen Kolonnen, von Zentralkolonnen gedeckt, stetig vorwärts. Jetzt sah man sie über das Feld heranstürmen, jetzt hatten sie das Wäldchen erreicht — der Zusammenstoß mußte erfolgen. Endlich, endlich sollte es zum Kampfe kommen, zum Handgemenge, — der lang ersehnte Augenblick der Wiederberührung war gekommen. Ein Brüllen, ein Toben brach los, — die niedergehaltene Wut, sie sollte sich jetzt in ihrer ganzen Schrecklichkeit offenbaren! —

Es war Mittag geworden. Der Kampf war auf der ganzen Linie entbrannt. Fast alle Regimenter waren schon im Treffen. Die blühenden Klängen und Bajonette, die Musketen, das Brüllen und Schreien, die flatternden Fahnen, die schwebenden Roffe, alles wogte gleich wildempörten Fluten durcheinander. Die Dampf- wolken, durch den Nebel zu Boden gehalten, verhüllten alles minutenlang, aber sobald der Schleier riß, sah man diese Menschen in Bestien umgewandelt, von Mordlust entbrannt, und den Tod in tausendfältiger Gestalt rund um sie herum. — Wir entnehmen diese Stizze dem Roman „Stephan vom Grillenhof“, der zuerst im Jahre 1879 im Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“ veröffentlicht wurde und der vom 1. Juli an in der Wochenschrift „In Freien Stunden“ (Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68) zum Abdruck kommt. Wir können unsern Lesern die Lektüre des Romans bestens empfehlen. „In Freien Stunden“ erscheint wöchentlich zum Preise von 10 Pf. und ist durch alle Zeitungsverleger und Kolportage zu beziehen. —

hefte, der Genosse Dr. Bloch. Dieser hat bis jetzt in dieser Angelegenheit geschwiegen, obgleich ihn nach meiner Auffassung die Hauptpflicht trifft. Er wäre auch verpflichtet gewesen, die Genossin Mundt davon abzuhalten, den sie kompromittierenden Brief an mich zu schreiben, den sie nicht ohne seine Kenntnis geschrieben haben dürfte.

Mein Wunsch ist, daß der Parteivorstand in dieser Sache eine Unterjuchung veranlaßt und das Resultat derselben der Partei bis spätestens zum nächsten Parteitag mitteilt. Soviel Aufklärung auch erfolgt ist, manches ist noch dunkel in dieser Sache.

Dazu schreibt die Geschäftsführerin der „Sozialistischen Monatshefte“: „Die Verdienste des Genossen Bebel um die Partei hindern mich, ihm mit der Schärfe zu antworten, die ich andern nicht ersparen könnte. Allerdings sollte die Stellung, die Genosse Bebel in der Partei einnimmt, vor allem ihn veranlassen, böswilligen und leichtfertigen Gelassch anderer nicht durch seine Autorität Unterstützung zu leisten. Meine Erklärung über die Zustimmung, die die „Sozialistischen Monatshefte“ von dem verstorbenen Herrn Gallgarten erhalten haben, ist weder durch die Angaben des Genossen Opificius noch durch die Anekdoten, die Genosse Bebel wiedergibt, irgendwie erschüttert.

Es ist un w a h r, daß ich eine Tour durch verschiedene Städte gemacht hätte, um Geld für die „S. M.“ aufzutreiben. Ich fuhr 1905 nach Köln zum Gewerkschaftskongress und besuchte einige im Rheinland wohnende Mitarbeiter der „S. M.“ Dabei kam ich auch nach Frankfurt a. M.

Ich bin nicht mit einer Liste bürgerlicher Politiker dorthin gekommen, sondern in Frankfurt a. M. hat mir der Genosse Alfons Wolf die Namen der Herren genannt, die kurz vorher für das Gewerkschaftshaus in Frankfurt a. M. 600 000 Mark gegeben hatten, darunter die Herren Gallgarten, Merxton und Dr. Köhler. Dies war die sogenannte „Liste“. Von diesen Herren bin ich nur an Charles Gallgarten herangetreten und habe von ihm einen im Verhältnis zu den Zuwendungen an die Gewerkschaften geringfügigen Betrag von 5000 Mark erhalten resp. ist mir derselbe einige Monate später von ihm zugegangen. Er hat mir persönlich erklärt, daß er keiner Partei angehöre. Von den Frankfurter Genossen, die wußten, daß ich mich an Gallgarten wenden wollte, hat damals niemand behauptet, Gallgarten wäre Mitglied der demokratischen Partei und niemand hat Bedenken gegen einen solchen Schritt bei mir erhoben. Ich war also mit dem, was ich darüber in meiner Erklärung in Nummer 180 des „Vorwärts“ gesagt habe, völlig im Recht und kann auch dem Genossen Bebel nicht gestatten, meine Angaben als „Lüge“ und „grobe Unwahrheit“ zu bezeichnen.

Was bei der nächsten Zusammenkunft beim Glase Wein in der Wohnung des Genossen Wolf, worüber Genosse Wittmann ein Gelassch berichtet, das er von anderen gehört haben will, gesprochen worden ist, kann ich nach so vielen Jahren nicht mehr wissen. Es läßt sich deshalb absolut nicht feststellen, welche meiner Worte von den Genossen Elbert und Schmidt in so unglücklicher Weise mißverstanden sind, wie Genosse Wittmann sie wiedergibt. Ich kann nur bestimmt erklären, daß es mir nie in den Sinn gekommen ist, dergleichen Vorwürfe gegen sie zu machen.

Was soll man übrigens von einer Gefinnungstüchtigkeit denken, die aus „Soflichkeit gegen eine Dame“ sich zeigt, rechtzeitig Protest gegen ein Vergehen zu erheben, das jetzt als Verkauf der Partei an ihre Gegner ausgelegt werden soll, die aber nicht verfährt, nach Jahren unkontrollierbares Wein- und Gelassch zu verbreiten. Das ist das auch für eine Konsequenz, die nichts dabei findet, wenn das Gewerkschaftshaus mit den Geldern bürgerlicher Philanthropen begründet wird, aber jeinheimliche Denunziationen erhebt, wenn ein wissenschaftliches Organ von einem derselben Herren unter besondern Umständen eine Unterstützung annimmt, an die nicht die geringsten Bedingungen geknüpft waren.

Der Zweck der Heise ist klar. Sie gereicht ihren Urhebern und Förderern nicht zur Ehre, und ist nur geeignet, die Partei zu schädigen.

Genosse Bloch ist schwer krank, konnte sich hierzu nicht äußern und brauchte es auch nicht, weil ich die geschäftlichen Angelegenheiten der „S. M.“ bereits seit 1898 führe. P. Mundt, Geschäftsführerin des Verlags der „Sozialistischen Monatshefte“ (G. m. b. H.).

Im „Vorwärts“ schreibt Genosse Dr. Leo Arons zu dieser Angelegenheit:

Da der Genosse Dr. Bloch zurzeit an einem Herzleiden leidet, ist es nicht möglich, daß er auf die ihn herausfordernden Ausführungen des Genossen Bebel nicht antworten kann, entgegenge ich auf die vorläufig folgenden:

1. Das Gerücht der von Genossen Bebel zitierten Frankfurter Genossen ändert nichts an der Tatsache, daß die „S. M.“ außer von Parteigenossen nur von Charles Gallgarten einmal, und zwar im Jahre 1905, einen Betrag erhalten haben. Der Name, den der Verlag bisher aus Rücksicht auf den bei allen seinen Untertanen ungenannt bleibenden Mann trotz aller dadurch ermöglichten Verdächtigungen nicht genannt hatte, ist durch die Gegner der „S. M.“ in der Parteipresse veröffentlicht worden.

2. Wenn die vom Genossen Bebel genannten „radikalen“ Frankfurter Genossen im Jahre 1905 parteischädigende oder gar parteiverderbliche Handlungen von Seiten des Verlags der „S. M.“ oder seiner Vertreterin wahrgenommen zu haben glaubten, so wäre es ihre Pflicht gewesen, sei es dem Parteivorstand, sei es ihnen bekannte Mitarbeiter der „S. M.“ davon zu unterrichten, Unterjuchung und Abhilfe zu verlangen. Das gilt zum Teil auch für den Genossen Bebel selbst, der nach seiner Angabe bereits im Jahre 1907 von der einmaligen Zuwendung Gallgartens an die „S. M.“ wußte, — wenigstens wenn er schon damals die Annahme jener Zuwendung „entschieden verurteilte“. Durch eine sofortige Anstufung wären die jetzigen damentlichen Erörterungen, die zum Teil auf nach Jahren unkontrollierbarem Klatsch beruhen, unmöglich geworden — nötig wären sie auch jetzt nicht.

3. Wenn der Genosse Bebel zum Schluß den Wunsch äußert, der Parteivorstand möge eine Unterjuchung in dieser Sache veranlassen und das Resultat derselben der Partei bis spätestens zum nächsten Parteitag mitteilen, so kann ich feststellen, daß der Verlag der „S. M.“ bereits im Juli vom 3. September 1905 (Jahrgang XII (XIV), S. 1254) eine Erklärung „in eigener Sache“ mit den Sägen schloß: „Um dem hiesigen Gerücht von dem bürgerlichen Unternehmen, in dem sich die Leipziger Volkszeitung“ demnach gefüllt, ein für allemal ein Ende zu bereiten, erklärt der unterzeichnete Verlag der „S. M.“, daß er jederzeit bereit ist, dem sozialdemokratischen Parteivorstand hollen Einblick in seine Geschäftsführung, in seine Angaben und Einnahmen und in alles, was sonst gemeldet werden sollte, zu gewähren.“

Dieselbe Erklärung wurde an den Parteivorstand direkt gerichtet, von diesem aber ein Eingehen darauf längerhand abgesehen.

Es ist also jedenfalls nicht die Schuld des Verlags der „S. M.“, wenn dem Genossen Bebel noch manches dunkel in dieser Sache erscheint. Für jeden Unbefangenen liegt sie offenbar klar.

Das Zentralkomitee für Sachsen bewirkt die nächste Landtagswahl zum 22. August und folgende Tage nach Bitten an. Auf der Tagesordnung stehen außer den üblichen Punkten: Das nächste Parteiprogramm, Reichert Genosse Schöpe (Köln), über die Landtagswahl, Reichert Genosse Fritzer, und die Reichstagskommission, Reichert Reichstagsabgeordneter Genosse Orga.

Quittung. In Rostock Mai gingen bei dem Unterzeichneten folgende Parteibeiträge ein: Rostock-Land-Genossenschaft, Sozialdemokratischer

Berein 1. Quartal 09 38,10. Wale, 13. württembergischer Wahlkreis 1. Quartal 09 14,64. Wachen-Stadt, Sozialdemokratischer Verein 1. Quartal 09 85,22. Albersberg bei Auerbach i. V., Ueberich der Kaiser von den Genossen der Heilandstr. 5,17. Groß-Berlin a. Konto seiner acht Wahlkreise 12 000.—. Berlin, diverse Beiträge: 797,53. (Darunter von der sozialdemokratischen Landtagsfraktion im preussischen Abgeordnetenhaus 400.—) Biberach an der Riß 10,88. Burg bei Magdeburg, Wahlkreis Jerichow 1 und 2, 1. Quartal 09 151,83. Bremen, Sozialdemokratischer Verein a. Konto der Beiträge für 1908/09 3200.—. Bonn-Rheinbach, Wahlkreisbeitrag für 1. Quartal 09 15.—. Bochum-Gelsenkirchen, Sozialdemokratischer Verein 1. Quartal 09 997,83. Breslauer Agitationsbezirk 1. Quartal 09 386,44. Brev. 50.—. Bant, 2. odenb. und 2. hannöb. Wahlkreis 1. Quartal 09 533,70. Bechl, v. d. blauen Brüdern im Sanatorium 1 10.—. Chemnitz, 16. schilf. Reichstagswahlkreise, Schlußrate für 1908/09 4000.—. Cassel-Wellungen, Sozialdemokratischer Verein 1. Quartal 09 404,18. Gannstatt, 2. württemb. Wahlkreis, 1. Quartal 09 317,56. Chemnitz, Brunus 1.—. Danzig, Beiträge westpreussischer Wahlkreise für 1. Quartal 09, 2. Rate 25,44. Dortmund-Hörde, Sozialdemokratischer Verein, 1. Quartal 09 1018.—. Delmenhorst, 3. oldenburgischer Wahlkreis, 4. Quartal 08 49.—; 1. Quartal 09 14,80. Durlach-Pforzheim, 9. badischer Wahlkreis, 4. Quartal 08 250.—; 1. Quartal 09 261,15. Eßlingen, Sozialdemokratischer Kreisverein des 5. württembergischen Wahlkreises, 1. Quartal 09 214,06. Erfurt-Molsheim, Wahlkreisbeitrag, 1. Quartal 09 19,16. Eberswalde, Beitrag vom Wahlkreis Oderbarium 60,40. Frankfurt a. M., Wahlkreisbeitrag für 1. Quartal 09 1000.—. Gallenberg (Oberchl.), 5.—. Forst, Wahlkreis Sorau-Forst 1. Quartal 09 300.—. Freiburg i. B., 5. badischer Wahlkreis 1. Quartal 09 25.—. Finsterwalde, Wahlkreis Kalau-Ludau 200.—. Groß-Dittersleben, Sozialdemokratischer Verein des Wahlkreises Wanzleben 1. Quartal 09 300.—. Geldern, Sozialdemokratischer Volksverein Kleve-Geldern 10,60. Göttingen, 10. württembergischer Wahlkreis 1. Quartal 09 178,84. Gleiwitz, Agitationsbezirk Obereschlesien 1. Quartal 09 99,19. Gera, Sozialdemokratischer Verein Reuß jüngere Linie 1. Halbjahr 09 1000.—. Gurburg, Sozialdemokratischer Verein des 17. hannöb. Wahlkreises 1. Quartal 09 800.—. Hamm-Sohl, Wahlkreisbeitrag für 1. Quartal 09 321,64. Hohwald, Ueberich von den Genossen der Dungenheulau 6,79. Jzshoe, Sozialdemokratischer Zentralwahlverein des 5. schleswig-holsteinischen Kreises 1. Quartal 09 218,88. Köln a. Rh., Reg. B. 20.—. Karlsruhe-Bruchsal, 10. badischer Wahlkreis 4. Quartal 08 213,46. Köln a. Rh., Sozialdemokratischer Verein für die Wahlkreise Köln-Stadt und Köln-Land 1000.—. Lübenau, Zentralwahlverein des Wahlkreises Altens-Jericho, 1. Quartal 09 62,03. Leipzig, 12. schilfischer Wahlkreis, Dritte und vierte Rate für 08/09 1000.—. Ludenwalde, Wahlkreisbeitrag für 1. Quartal 09 194,20. M.-Gladbach, gesammelt auf einer roten Kindtaufe in Rheidt durch M. 10,40. M.-Gladbach, Wahlkreisbeitrag für 1. Quartal 09 59,40. Magdeburg, Sozialdemokratischer Verein, 1. 7. 08 bis 1. 4. 09 61,20. München, Gau Südbayern, 1. Quartal 09 350,46. Neuwied, Sozialdemokratischer Wahlverein für den Wahlkreis 1. Quartal 09 10,64. Oldenburg, 1. oldenburgischer Wahlkreis, 1. Quartal 09 111,36. Odenstedt, Wahlkreis Wolmirskedt-Neuhaldensleben, 1. Quartal 09 110.—. Prignitz, Sch., Tagesverdienst auf 1. Mai 3,50. Plauen i. S., G. 1.—. Ploßdorf, 5. mecklenburg. Wahlkreis, 1. Quartal 09 275.—. Stodelsdorf, Fürstentum Vibed, 4. Quartal 08 151,33. Schleswig, 3. schleswig-holsteinischer Wahlkreis, 1. Quartal 09 110.—. Schwedt a. O., Wahlkreis Prenglau-Angermünde 41,95. Stuttgart, 1. württemb. Wahlkreis, 1. Quartal 09 616,40. Salzwedel, Wahlkreisbeitrag für 1. Quartal 09 46,21. Saargemünd-Jorbach, Sozialdemokratischer Kreisverein, 1. Quart. 09 10,24. Straßburg-Land, 9. elsaß-lothring. Wahlkreis, 3. und 4. Quartal 08 84.—. Schöneberg b. Berlin, Mitglieder des deutschen Buchdruckerverbands der Buchdruckerei Kettenblei 15.—. Witten, Wahlkreis Potsdam-Osthavelland, 1. Quartal 09 142,74. Waldhof-Elgershausen, Heilspäte, Ueberich der Kaiserin, 1,57. Weimar, 1. weimarsch. Wahlkreis, 2. und 3. Quartal 1908/09 134,80. Wiesbaden, Sozialdemokratischer Verein für den 2. hessisch-nass. Wahlkreis, 1. Quartal 09 120.—. Zahna, Ueberich der Kaiserin, 12.—. Zwickau, 18. schilf. Wahlkreis, 2. Rate für 1908/09 800.—. In Summa 35 965,51.

Berlin, den 16. Juni 1909.
Für den Parteivorstand: A. Gerisch, Lindenstraße 69.

Provinz und Umgegend.

Sozialdemokratischer Bezirksverband Magdeburg.

Au die Beitragskassierer unserer Organisationen!
Parteiessen! Die Berechnung der einflussierten Beiträge mit dem Kassierer der Ortsgruppe oder des Bezirks muß spätestens am Mittwoch den 30. Juni gechehen sein. Wir verweisen nochmals darauf, daß auf etwaige Restanten keinerlei Rücksicht genommen werden kann, sondern am 1. Juli der Ortskassierer unweigerlich die Kassenabrechnung fertigstellen muß. (Siehe Seite 16, 17, 18 und 19 der Broschüre „Die Arbeit der örtlichen Parteileitung“.) Die Vorsitzenden der Ortsgruppen ersuchen wir, dafür zu sorgen, daß die Abrechnung bis spätestens Sonntag den 4. Juli in den Händen der Kreisleitung ist. Die Revisoren müssen an einem Abend dieser Woche die Kassenführung revidieren. (Siehe oben, Seite 20 und 21.) Die Zahl der in jeder Ortsgruppe verwendeten Erwerbslosenmarken sind dem Beispiel auf Seite 19 entsprechend anzugeben. Ueber die agitatorische Tätigkeit müssen auf der zweiten Seite des Abrechnungsjournals genaue Angaben gemacht werden.

Magdeburg, den 28. Juni 1909. Der Bezirksvorstand.
Gr. Rönigk. 3. J. A.: P. Weims.

Groß-Dittersleben, 29. Juni. (Gemeindevertreter-Sitzung.) Am 2. Juli abends 8 Uhr findet im Lokale der Witwe Rönigk eine öffentliche Gemeindevertreter-Sitzung statt. Tagesordnung: Aufhebung des hiesigen Schulgrundstücks an den Gesamtschulverband Groß-Dittersleben-Bennstedt, Abhebung von Rängela in der katholischen Schule, Gehalt der Beamten, Sonstiges.

Danzig, 29. Juni. (Der bürgerliche Jahrgang kritisiert.) Am Sonntag den 28. Juni haben die Kreisvereine des Kreises Jerichow 1 in Groß-Berlin ein gemeinsames Fest. Der Verkehr auf der Alster war deshalb ein ganz außerordentlicher und, obgleich die Dampfer alles mögliche zur geregelten Abwicklung getan hatten, ist es ihr doch nicht gelungen, einem Kräfte — wäre er Sozialdemokrat, hätte er Köhler — ein Plakat auf seinen Mund zu legen. In der Nummer 145 des „Tageblatts“ läßt sich bezüglich am Einsehen über den Festbesuch auf der Alster unter anderem also vernehmen:

Es ist doch wirklich eine den heutigen Zeitverhältnissen höhnische Erwähnung, den Zug 10 Minuten auf der Hauptstraße halten zu lassen, um den Verkehr der Fahrgäste zu bewahren, während die Fahrgäste, der Dampfer nahe, sich nach der Landstation setzen, um ihren „eingepökelten“ Zustand ermannen zu können.

Diese Sprache, die sich aus bürgerlichem Munde ungewohnt derb erhebt, wird aber kaum bewirken, daß an den unliebsamen Zuständen auf der Alster etwas gechehen wird. Hier glauben noch nicht, daß die Dampfer provisorische Villenverhältnisse einrichten wird. Gewiß kann jetzt in Betracht, daß ein Kriegerverschieß die Zustände wieder einmal in das rechte Licht rückt, vielleicht glaubt der Dampfer gerade deshalb auch an einen Erfolg seiner Feilen. Er scheint aber dritter Klasse gefahren zu sein, denn in der zweiten ist von einem „eingepökelten“ Zustand nicht die Rede, und außerdem ist in Groß-Berlin nicht alle Sonntage Streiktruppenversteck. Deshalb wird kein Raj nach Döbering angeht verhalten. Eine andere Richtung hätte die Sache allerdings, hätte die Polizei des

zweiten Klasse nicht mehr genügend Raum für die sie benutzenden Fahrgäste. Können diese es sich aber bequemer als jetzt wünschen? Wenn auf der Staatsbahn von jedem Reisenden, auch von dem, der erster Klasse fährt, verlangt wird, daß er seine Fahrkarte vorher lösen muß, so ist auf unserer Kleinbahn davon nichts vorhanden. Die Kleinbahn bietet in dieser Hinsicht eine wohl empfindbare „Bequemlichkeit“. Den Fahrgästen werden die Fahrscheine „en Abteil gebracht, nur macht sich da ein bequemer Unterschied geltend: Für die besseren Fahrgäste ist diese Bequemlichkeit eine Bequemlichkeit, für die, die im „eingepökelten“ Zustand fahren, ist sie zeitweise eine Plage, eine Belästigung sondergleichen.

(Telephonanschl.) hat jetzt das Arbeitersekretariat sowohl wie das Verbandsbureau der Schuhmacher. Die Nummer des Arbeitersekretariats ist 608, die des Schuhmacherbureaus 804. Es ist mit dieser Vervollständigung der Einrichtungen der beiden Bureaus einem recht dringenden Bedürfnis abgeholfen. Namentlich durch den Anschluß des Arbeitersekretariats ist den Gewerkschaften Gelegenheit gegeben, bei wichtigen Anlässen, wie Lohnbewegungen und dergleichen, die Zeitung zu verständigen, ohne dabei Gefahr zu laufen, daß unberufen Anwesenden, wie das bisher bei Benutzung des Telefons irgendeines Votalsprechers oft mit dem besten Willen nicht zu vermeiden war, aus der beabsichtigten Taktik etwas verraten wird.

Fürberstedt, 29. Juni. (Vom Blig erschlagen.) Durch das am Sonntag hier vorüberziehende Gewitter wurde der Pferdewech Christian Weber, der beim Kartoffelroden beschäftigt war, vom Blig erschlagen.

Halberstadt, 29. Juni. (Knabenhort — Volkslesehalle.) Die nächste Stadtverordneten-Sitzung hat über eine Vorlage zu beschließen, die ein gemeinnütziges Werk schaffen will, durch das die Stadt um eine segensreiche Einrichtung bereichert wird. Unter der Bezeichnung „Marie-Jugendmann-Sitzung“ wird die Errichtung eines Knabenhorts und Jugendheims, in Verbindung mit einer Lesehalle und Volksbibliothek gefordert. Die Stifterin, eine im Jahre 1904 verstorbenen Marie Hauptmann, vermachte der Stadt 100 000 Mark zur Errichtung eines Knabenhorts. Weitere 88 000 Mark stiftete der Bankier Lindemann, so daß durch die hinzugerechneten Zinsen das Kapital auf 219 000 Mark angewachsen ist. Da außerdem noch ein von den Lehrern zu dem gleichen Zweck gesammelter Fonds mit verwendet wird, so stehen rund 220 000 Mark zu dem Bau der Anstalt zur Verfügung. Die Gebäude werden auf dem von der Stadt erworbenen, früher Döberhagen Fabrikgrundstück errichtet. Für die Baulichkeiten sind, den Erwerb des Grund und Bodens, der 32 000 Mark erforderte, mit eingerechnet, 103 400 Mark erforderlich. Im Knabenhort sollen jüngere Schüler bei der Inerfertigung ihrer Schularbeiten beaufsichtigt und während ihrer freien Zeit nützlich und unterhaltend beschäftigt werden. Ein für jeden Knaben im Garten angelegtes Beet, das er zu pflegen hat, soll den Sinn für die Natur wecken. Auch für das heitere Spiel in mannigfacher Weise werden die verschiedensten Einrichtungen geschaffen, die zum Teil auch darauf berechnet sind, die Lust am Spiel durch praktische Betätigung in nützliche Bahnen zu lenken. Ein großer Hof und Turnplatz ist gleichfalls vorgesehen. Die Kinder erhalten in der Anstalt zur Speisung Milch, Brötchen und Obst. Wenn die Säle von dem Knabenhort nicht benutzt werden, soll den älteren Schülern der Volks- und Bürgerschule sowie Schülern der höheren Lehranstalten Handfertigkeitunterricht erteilt werden. Zu dem Zweck werden in der Anstalt eigne Werkstätten mit allen dazu gehörigen Materialien, Werkzeugen und Maschinen eingerichtet. Zu der praktischen Betätigung, die der besondern Veranlassung und Reinigung des einzelnen Rechnung tragen wird, sind eine Tischlerei, Buchbinderei, Schlosserei, Schmiede- und Modellwerkstätte vorgesehen. Auch für den die Fortbildungsschule besuchenden Lehrling sorgt die Anstalt, indem sie ihm praktischen Unterricht in jeinem Gewerbe gibt. In den Abendstunden sollen die Nützlichkeit der Anstalt zur Abhaltung von Gesellen- und Meisterkursen zur Verfügung stehen. Sämtliche Werkstätten werden mit dem neuesten Handwerkszeug und den praktischen Maschinen versehen, die mit elektrischen Motoren getrieben werden. Eine fortwährende Ausstellung des neuesten Handwerkszeugs, das Werkzeugschreiben und -handlungen zur Verfügung stellen sollen, erfolgt in den Korridoren in eigens dazu bestimmten Schränken. Ferner wird in der Anstalt ein großer Ausstellungsraum errichtet, der zur Unterbringung der verschiedensten mit der Anstalt im Zusammenhang stehenden Handwerks- und Kunstgewerbe-Ausstellungen benutzt wird. Soweit es dann noch der Betrieb zuläßt, sollen die Säle dem kaufmännischen Lehrlingsheim zur Verfügung gestellt werden und eb. auch zu Vorträgen und Versammlungen dienen. Der Leiter der Anstalt soll ein im Handfertigkeitunterricht ausgebildeter hiesiger Lehrer werden. Mit ganz besonderer Freude wird es aber die Arbeitererschaft begrüßen, daß endlich auch bei dieser Gelegenheit das schon vor Jahren geäußerte Verlangen nach einer Lesehalle und Volksbibliothek erfüllt wird. Die Kommission für die Volksbibliothek hat dem Projekt ebenfalls zugestimmt. Die Betriebskosten werden von den Zinsen des noch verbleibenden Kapitals sowie durch Mieten, die von der gewerkschaftlichen Fortbildungsschule und der Volksbibliothek für Benutzung der Räume zu zahlen sind, aufgebracht. Ferner sollen die Schüler der höheren Lehranstalten für die Teilnahme am Handfertigkeitunterricht Schulgeld bezahlen. Erwartet wird auch, daß ein jährlicher Zuschuß für den Betrieb der Knabenhandwerksschule vom Ministerium bewilligt wird. Die erforderlichen jährlichen Betriebskosten werden auf 6000 Mark berechnet.

(Eine Stadtverordneten-Sitzung) findet in dieser Woche am Mittwoch den 30. Juni, nachmittags 4 Uhr, statt.

Hörselleben, 29. Juni. (Arbeiterwohnungen.) Borige Woche traf wieder ein Transport galizischer Arbeiter für die Firma Döring u. Lehmann hier ein. Da nicht genug Baracken vorhanden waren, wurden ihnen zwei Bretterhütten als Wohnräume zur Verfügung gestellt. Nur mit Enttäufung sieht man sich die innere Einrichtung derartiger „Wohnungen“ an. Unsaubere erdne Bettstellen, mit Strohhalm und einer wollenen Decke, ein leeres Wasserfass, das dienen als Waschtölette, vier in die Erde gekampfte Pfähle mit darübergenagelten Brettern vervollständigen das Mobiliar. Neugierig sind wir, ob die Polizei Zeit und Gelegenheit findet, sich diese Suben anzusehen.

Oschersleben, 29. Juni. (In einer öffentlichen Versammlung) am Sonntag hielt Genosse Dr. med. Crohn (Halberstadt), einen lehrreichen Vortrag über das Thema „Im Kampfe gegen die Volkskrankheiten“. Die gefährlichste Krankheit im Volke ist die Tuberkulose, auch Proletariatkrankheit genannt. Nützlich erfordere sie in Deutschland große Opfer an Menschenleben. Um den Kampf gegen diese schlimmste Volkskrankheit wirksam führen zu können, ist es unbedingt notwendig, die Volksmassen aufzuklären. Was bis jetzt gechehen ist, genüge bei weitem nicht. Eingehend legte Genosse Dr. Crohn dar, auf welche Weise es möglich ist, gegen die Tuberkulose wirksam vorzugehen. Vor allen Dingen seien häufigere ärztliche Untersuchungen notwendig, denn nur die Tuberkulose im Anfangsstadium sei heilbar. Krankheitsverdächtige müssen sofort aus der Arbeit und aus den Wohnungen entfernt werden. Leider sei ja die heutige Sozialgesetzgebung und das Krankenloosenwesen viel zu mangelhaft, als daß sie hierbei genügend eingreifen könnten. In vielen Städten würde schon mehr getan, wöhlgenügt in manchen andern gar nichts getan würde; die Schuld trage noch häufig die große Minderzahl in den einzelnen Stadtverordnungen. Die Tuberkulose erfordere große Fürsorge und Aufmerksamkeit. Genosse Dr. Crohn besprach dann noch die soziale Fürsorge in Halberstadt und schloß seine vortrefflichen Ausführungen mit dem Wunsch, daß auch in Oschersleben der Kampf gegen diese Krankheit aufgenommen werde; hierzu sei es aber erforderlich, Stadtverordnete zu wählen, die sich dieser Aufgabe gewissenhaft unterziehen. An der Besprechung beteiligten sich die Genossen Schmidt und Lewin. Beide kritisierten die hiesigen, zum Teil traurigen Wohnverhältnisse, die ungenügende Kanalisation, die schlechten Wasserverhältnisse. Hier sei es notwendig eingegriffen und diese Zustände abzuschaffen. Genosse Schmidt beklagte noch die ungenügende Organisation am Orte unter

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 149.

Magdeburg, Mittwoch den 30. Juni 1909.

20. Jahrgang.

Gehör und Musiksinns bei Mensch und Tier.

Jeder hat noch Hunde, noch andre, die menschliche Musik hörende Tiere sind für die Wahrnehmung dieser Musik geschaffen, d. h. ihr Gehörorgan, das so gut wie irgendein andres Organ als Resultat von Naturzüchtung zu betrachten ist, kann nicht so geworden sein, wie es ist, damit Katzen und Hunde menschliche Musik empfinden können, denn das gewährte ihnen nicht den geringsten Nutzen im Kampfe ums Dasein. Ohnehin sind sie samt ihrem Gehörorgan viel älter als der Mensch mit seiner Musik. Das Vermögen dieser Tiere, Musik zu hören, muß also eine unbedingte Notwendigkeit eines Gehörapparats sein, der aus andern Gründen so geworden ist, wie wir ihn tatsächlich vorfinden.

Geradeso verhält es sich — wenn ich nicht irre — beim Menschen. Auch der Mensch hat sein musikalisches Gehör nicht als solches erworben, sondern er hat ein sehr feines und hochentwickeltes Gehörorgan durch Selektionsprozesse erhalten, weil ihm dies im Kampfe ums Dasein notwendig war. Dieses Gehörorgan aber läßt sich zufällig zum Hören von Musik verwenden.

Schon Darwin und nach ihm Weismann haben bewiesen, daß der Apparat für musikalisches Gehör bei dem Menschen und der Nase im wesentlichen derselbe ist, und daß er sich nur graduell von letzterem unterscheidet. Da erhebt sich nun die Frage, wie derselbe entstehen konnte, da doch nach dem Gesetz von der Entstehung der Arten nur das Nützliche entstehen kann. Für diese Tiere, die nicht selbst musizieren, mußte es doch eine gleichgültige Sache sein, ob sie musikalisches Gehör besaßen oder nicht, und die Entstehung ihres Gehörapparats muß deshalb aus andern Notwendigkeiten hervorgegangen sein. Welche aber waren diese?

Die Antwort darauf ist keine leichte, wenigstens dann nicht, wenn eine vollständige und ins einzelne gehende Erklärung verlangt wird. Aber im allgemeinen läßt es sich wohl verstehen, wie das Gehör dieser Tiere durch Naturzüchtung so hoch gesteigert und verfeinert werden mußte. Die Tiere der Wildnis bedürfen eines sehr feinen Ohrs. Raubtiere z. B. wie Katzen, müssen zunächst alle Töne hören und unterscheiden können, die von ihren Beutetieren ausgehen. Daran allein ergibt sich schon eine recht anspruchsvolle Skala, die z. B. für unsere Wildkatze vom Gurren der Holztaube, dem Rufe des Kuckucks durch alle Töne hindurch geht, welche die Amsel, der Fink, Hänfling, Zergel, der Drossel, der Fasan hervorbringen. Aber auch die Töne des Feindes muß das Tier der Wildnis hören und von andern unterscheiden können, nicht nur das von vielen Räubern verfolgte Beutetier, wie der Gase, sondern auch das Raubtier, denn auch dieses muß für sich selbst und seine Jungen auf der Hut sein gegen andre Räuber, muß das Schreien des hungrigen Wolfes vom Gebell des Fuchses und Hundes unterscheiden, die tiefen Töne des Iltis hören können, vom Menschen abgesehen, dessen Critikung erst nach der Feststellung des Gehörorgans dieser Tiere begann und dessen Einfluß auf sie kein umgestaltender sein konnte, weil er ein vernichtender war.

So mußte wohl das Gehörorgan dieser Tiere ein umfassendes werden und einerseits ziemlich tiefe, andererseits sehr hohe Töne enthalten. Es mußte sich auch eine gleichmäßige Skala von Tönen entwickeln, ohne Lücken, weil sonst die Abstände verschiedener Töne nicht richtig hätten geschätzt werden können. Freilich beschleicht uns trotz alledem ein Gefühl der Bewunderung und Staunens, wie hoch entwickelt diese Skala des Gehörs bei Säugetieren ist, und wir können dies nur dann begreifen, wenn wir uns lebhaft vorstellen, wie die Existenz der Tiere der Wildnis zum großen Teile auf der äußersten Feinheit ihrer Sinnesorgane ruht. Sie dürfen niemals in Unwissenheit darüber bleiben, ob ein Laut, der an ihr Ohr dringt, von einem Feinde oder einem Beutetier herrührt. Jede Verwechslung könnte verhängnisvoll für sie werden und zu ihrem Untergang führen, denn die Natur für ein Raubtier ist fast immer spärlich und die Gelegenheit, sie zu erwerben, darf nicht oft verkannt werden, falls der Räuber nicht dem Hungertode überliefert werden will. Nicht umsonst irrt sich der Fuchs um- und nachts umher, nach Beute fröhlich, jeden leiseren Laut vernehmend und stets bereit, auf die Beute zu hüpfen oder zu flüchten, nicht umsonst ist der Hase ein so sprichwörtlich verzagtes Tier, er bedarf dieser äußersten

Ertrogbarkeit auf jedes Geräusch und jeden Laut hin, falls er als Art unter den Lebenden bleiben will.

So verstehen wir es vielleicht bis zu einem gewissen Grade, daß schon das Menschen 7800 Hörsellen in seinem Gehörorgan hat, trotzdem dies auf eine ganz erstaunliche Feinheit des Gehörs schließen läßt. Wenn wir auch schwerlich annehmen dürfen, daß jede der 7800 Hörsellen auf einen andern Ton abgestimmt ist, so bleibt doch immer noch eine überraschend große Zahl differenter Tonempfindungen übrig, nämlich ungefähr 2000. Wie überaus fein aber ein Gehör ist, das auch nur 1000 verschiedene Töne wahrnehmen kann, das erkennt man, wenn man sich erinnert, daß unsere Konzertsäle nur 87 verschiedene Töne enthalten. Rechnen wir nun auch einen etwas größeren Umfang der Gehörskala, also etwa hundert Töne vom Abstände des halben Tones, so kommen dennoch auf das einzelne Intervall eines halben Tones etwa 19 verschiedene Zwischentöne.

Wenn nun das einzelne Gehörorgan der höhern Tiere einen so hohen Grad von Vollkommenheiten besitzen mußte, um im Kampfe ums Dasein auszuhalten, so leuchtet ein, daß auch der Gehirnteil, der die Tonempfindungen zustande kommen läßt, die sogenannte Hörsphäre, in entsprechender hoher Weise ausgebildet sein muß. Denn wie Aristoteles schon sagte, „wären die Tiere ohne Gedächtnis nicht fähig, auch nur die Ungleichheit zweier aufeinanderfolgender Töne zu fassen“. Vermöchten sie dies aber nicht, so wäre ihnen ihr feines Gehör von geringem Nutzen, sie wären dann außerstande, den Laut eines Feindes von dem eines Beutetiers zu unterscheiden, denn sie könnten keine Vergleichung des eben gehörten Tones mit einem früher gehörten anstellen, da der letztere aus ihrem Bewußtsein vollständig wieder geschwunden wäre.

Leider können wir uns nur in wenigen Fällen ausreichende Gewißheit darüber verschaffen, wie weit ein Tier imstande ist, unsere Musik wirklich aufzufassen. Doch scheint das in ziemlich hohem Grade der Fall zu sein, denn es ist bekannt, daß Kavalleriepferde die Signale, die vom Trompeter geblasen werden, oft ebenso genau kennen wie ihre Reiter und die entsprechenden Bewegungen machen, ehe sie von diesem dazu angehalten werden.

Besonders auch an manchen Vögeln, die ja in geistiger Beziehung weit unter den Säugern stehen, haben wir einen guten Beweis dafür, daß unsere Musik von Vögeln gehört und richtig aufgefaßt werden kann, die ihren Hörsapparat nicht zu diesem Zweck erworben haben können, besonders solche Vögel, welche sonst keinen oder einen sehr einfachen Gesang haben und welche dennoch imstande sind, nicht nur den schönen Gesang anderer, sondern auch menschliche Melodien nachzuspielen. Am auffallendsten ist das bei Papageien der Fall, die kurze Melodien ganz gut und rein nachsprechen lernen. Sie besitzen also den zum Hören von Musik nötigen Gehörapparat, obgleich sie nicht selbst Musik machen.

So erscheint die Annahme wohl begründet, nach welcher der Mensch den Gehörapparat, wie er für seine Musik unerlässlich ist, schon besaß, ehe er noch Musik machte, daß derselbe nicht erst durch das Musikmachen seine jetzige Höhe erreicht hat. Die Fähigkeit des Menschen, Musik zu hören, muß jedenfalls keine primäre, direkt um ihrer selbst willen erworbene sein, sie muß vielmehr als eine sekundäre, „unbeabsichtigte“ Nebenleistung seines aus andern Notwendigkeiten heraus hochentwickelten Gehörapparats aufgefaßt werden.

Dr. Landgrebe.

Vermischte Nachrichten.

* Ein Volksmittel gegen Bleichsucht. Unter dem Namen Bleichsucht wird gewöhnlich jeder Grad von Malaria verstanden; das ist aber nicht richtig, oder wenigstens bezeichnet die Wissenschaft mit diesem Ausdruck nur die schwereren und bei längerem Bestand eigentlich lebensgefährlichen Formen dieser Krankheit. Ob nun aber die Malaria bis zu diesem gefährlichen Grade steigt oder auf einer geringeren, weniger bedenklichen Stufe bleibt, so hat sie stets die Eigenschaft, daß ein Kraut gegen sie ebenso wenig

gewachsen ist wie gegen den Tod. Die Ärzte zum mindesten versuchen ihr im wesentlichen nur durch die Ernährung beizukommen, wozu außerdem höchstens noch das Eisen mitwirken darf. In Schweden ist das Volk jedoch anderer Ansicht, denn dort besteht eine alte Ueberlieferung, daß es doch ein Kraut gegen die Bleichsucht gebe, dazu noch ein sehr gewöhnliches, nämlich die Kesself. Dr. Agner lenkt jetzt die Aufmerksamkeit auf diesen alten Volksglauben, dem er selbst beipflichtet, weil er durch Genuß von Kesselfuppen im Alter von 17 Jahren von Bleichsucht geheilt zu sein vorgibt. Er hat dann das gleiche Mittel später in seiner Praxis zu erproben versucht und will die nämlichen Erfolge damit erzielt haben. Ein Mädchen von 20 Jahren, das schon alle sogenannten Heilmittel gegen Bleichsucht einschließlich der zahlreichen Eisenpräparate ohne Nutzen hatte über sich ergehen lassen, wurde durch die zunächst tägliche und später zweimal wöchentliche Verabreichung von Kesselfuppen vollkommen geheilt. Meist wird die gewöhnliche Brennessel dazu verwandt, doch soll die Zwergnessel denselben Erfolg berühtigen. Am besten wird die Pflanze im Frühjahr eingesammelt; benutzt werden vorzugsweise Wurzel und Stiele mit nur halb entwickelten Blättern. Man kann einen Abtuch davon herstellen, doch schmeckt die Suppe angeblich von frischen Kräutern sehr viel besser.

* Die Kästel der Heringswanderungen. Ueber diesen noch recht dunkeln Gegenstand moderner wissenschaftlicher Forschung macht A. Cligny, Direktor der Station aquaculture in Boulogne, in den Annalen der Station sehr bemerkenswerte Mitteilungen, die zum Teil vollkommen Neues bringen und denen wir auszugswise nachstehendes entnehmen: Die ziemlich alte Hypothese weiterer Wanderungen des Herings, die ihn von der westlichen Küste der Schweden an unsere Küsten führen sollen, worauf er auf Nimmerwiedersehen verschwinde, scheint heute in ihrem bisherigen Umfang nicht mehr aufrechterhalten werden zu können. Wissenschaftler sowohl wie Fischer haben die Existenz ganz bestimmter lokaler Heringsraffen erkannt, die man immer wieder in demselben Revier fängt, gewöhnlich zu der Zeit, wenn sie sich zu Fortpflanzungszwecken sammeln. Es ist richtig, daß man nach dieser Zeit fast während eines ganzen Jahres ihre Spur verliert, so daß ihr Lebenskreislauf unbekannt bleibt und dessen Vorhandensein nur dadurch bestätigt wird, daß die Heringsraffen immer wieder zu ihren Laich- bzw. Geburtsplätzen zurückkehren. So beständigen die bisher erkannten Tatsachen nur den einzigen Satz unüberleglich, daß der Wandertrieb des Herings ein gesellhafter ist. Gansen und Peterjens haben schon erklärt, daß die Annahme lokaler Heringsraffen diejenige weiter Wanderungen nicht ausschließt, daß sich tatsächlich lokale Raffen bilden und erhalten können, selbst wenn der Hering jedes Jahr weite Wanderungen ausführt, vorausgesetzt, daß er stets zu seinem Geburtsrevier zur Fortpflanzung zurückkehrt. Die jährliche Rückkehr der Störche z. B. und anderer Zugvögel zu ihrem alten Nest schließt ihre weite Winterwanderung ja auch nicht aus. Um die Entfernung des Herings und das Verhalten lokaler Raffen zu erklären, würde es genügen, ihm einen Instinkt für seine Rückkehr zuzuschreiben, analog dem der Zugvögel und auch jenem gewisser anderer Fische, den z. B. der Lachs in herbarragendem Maße besitzt. Will man einen solchen Instinkt jedoch nicht annehmen, so ließe sich der geschlossene Kreis der Heringswanderungen auch durch die Unterordnung unter bestimmte natürliche Verhältnisse erklären. Vielleicht richtet sich der Hering nach den Platzveränderungen nach einem uns bis jetzt unbekanntem, aber sammentreffend irgendwelcher ozeanographischer Umstände, in jedem Jahre an denselben Platz und zu derselben Zeit führen. Die Kästel der Heringswanderungen durch exakte Forschungen zu lösen, ist bei der großen Bedeutung, welche der Heringsfischerei allenthalben in der Meeresfischerei zukommt, jedenfalls eine Aufgabe, die des Schwertes der Gelehrten wert ist.

* Ein amerikanischer König der Fische. Infulaner. Trauerflagen wehen auf Raiteba, der kleinen Insel des Fidschi-Archipels, und Königin Lakania trägt das weit herabfallende Gewand der trauernden Witwe. 60 Tage lang wird sie in ihrer Güte bleiben, und keiner ihrer Untertanen wird sie sehen, denn Königin Lakania betrauert den Tod ihres Gatten, des Herrschers von Raiteba. Ein romantischer Schicksal hat sich mit dem Tode

Feuilleton.

Neubrand verfasst.

Ein Frauenschicksal.

Sozialer Zeitroman von Eliza Orzeszko.

(24. Fortsetzung.)

Der bleiche Strahl der Zannarionne stahl sich durch das Gemach der Dächer und Schornsteine, vergoldete das kleine Manjardenzimmer und glitt über den Tisch, an dem Martha, die Augen auf ihre Zeichenvorlage gerichtet, saß. Diese stellte einen kleinen Baumschlag vor, in dessen Schatten eine hübsche Frauengestalt, umgeben von spielenden Kindern, saß. Im Hintergrund war ein eisenmürbes Häuschen sichtbar. Das Ganze war die einfache Darstellung einer ländlichen Szene, aber von Meisterhand voll Anmut und Leben ausgeführt, von dem Geist echter Künstlerkraft befeelt. Aus jeder Linie des einfachen Genrebildes sprach Leben, Wärme, Bewegung.

Es war nicht die künstlerische Vollendung, die vorerst Marthas Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, sondern die Macht der Erinnerung, die sich ihr beim Anblick dieses Bildes aufdrängte. Ihre ganze glückliche, sorgenfreie Kindheit und Jugend rief ihr das kleine Bild zurück, wie gemahnte dieses eisenmürbe Haus an ihr eignes Elternhaus, die schöne, lächelnde Frauengestalt, deren Blicke so liebevoll der Kindergruppe folgten, an die eigne geliebte, früh verlorne Mutter. Auch ihren Schritten waren einst so liebevolle Blicke gefolgt, auch sie hatte elterliche Fürsorge auf ihrem Lebensweg begleitet. Alles vergeben! Alles verloren! Die Frauen Wege des Lebens hatten das einfache, wohlbehütete Landtind über blumenbestreute Pfade in Wirral und Finsternis geleitet, und jetzt galt es, sich durch Dornen und Gestrüpp mühselig fortzuhelfen und nicht unterzugehen in dieser schrecklichen Welt, wo man um jeden Bißchen Brot so grausam ringen muß. Der grelle Gegensatz zwischen Vergangenheit und Gegenwart trat aus dem Anblick der Zeichnung Marthas mit aller Macht entgegen. Sie riß ihren Blick von dem Bilde los, ließ ihn durch die kalten Wände ihres Gemachs schweifen und verankerte ihn dann in dem Anblick des bleichen Kindes, das trotz des großen wollenen Tuches, in das es gehüllt war, vor Kälte zitterte und wie ein krankes Vögel-

chen das Köpfchen in den Schoß der Mutter barg. Vor ihrem geistigen Auge zogen die Bilder ihrer guten liebevollen Eltern vorüber, erschien das Antlitz des feuern, unbergelichen Mannes, der sie voll Liebe an sich gezogen und dem sie sich beseligt und vertrauensvoll zu eigen gegeben. Alle, die sie geliebt und von denen sie geliebt worden, hatte der Tod ihr entzissen, jede freundliche Stätte, mit der die Erinnerung an ein dahingeschwundenes Glück verknüpft gewesen, war ihr geraubt und vor ihr lag in ihrer graujamen Raubtheit und herzzerbrechenden Ralte die furchtbare, qualvolle Wirklichkeit.

Die Augen, die jetzt nur noch starr und gedankenlos in die Ferne blickten, wurden feucht, die Brust arbeitete schnell und schwer, aber sie schluchzte nicht befreiend auf. Martha kämpfte mit den Tränen, die gewaltsam ihre Brust zerrissen, kämpfte mit dem armen Herzen, das sich krampfhaft an seine teuersten Erinnerungen klammerte. Eine innere Stimme flüsterte ihr zu, daß mit jeder dieser gewaltsamen, markerkütternden Aufregungen ein Teil ihrer Kraft und ihres Willens, ihrer Energie, Geduld und Ausdauer dahinschwände. Und wie sehr bedurfte sie all dieser Hilfskräfte, um in dem Kampfe, den sie auf sich genommen, nicht zu unterliegen. Gammeln erhob das zarte, bleiche Antlitz und sagte:

„Mama, es ist so kalt hier, willst Du nicht Feuer machen?“

Anstatt jeglicher Antwort hob Martha das Kind in ihre Arme, drückte es fest ans Herz und preßte die Rippen lange, lange auf die durchsichtige Stirn. Dann erhob sie sich plötzlich, hüllte das Kind noch fester in das dicke Wolltuch, setzte es auf einen niedern Schemel, lächelte ihm zu, küßte es auf den Mund und sprach fast völlig erheitert:

„Wenn Du jetzt ruhig mit Deiner Puppe spielen willst, mein Herzchen, dann beendige ich bis morgen meine Arbeit, und dann kaufen wir einen großen Stoß Holz und machen ein helles, warmes Feuer. Ist's nicht so, Ganni, mein Herzensliebchen?“

Sie lächelte heiter bei diesen Worten und erwärmte durch Reiben die erstarrten Händchen der Kleinen in ihren eignen. Das Kind wurde wieder heiter, küßte die liebevoll auf sie gerichteten Augen der Mutter, die Händchen griffen nach dem ärmlichen Spielzeug und vergessen war der ruh-

geschwärmte, kalte Herd. Diese Stille herrschte wieder in dem Raum, und wieder saß Martha über den Tisch gebeugt, in den Anblick der Zeichnung versenkt.

Die mit aller Willenskraft zurückgedrängten Erinnerungen und Schmerzen hatten der Energie und Tatkraft, die sich mit vollem Eifer der neuen Aufgabe zuwendete, Platz gemacht. Jetzt war es nicht mehr der poetische Gedanke, die seelenvolle Empfindung des Künstlers, die Marthas Aufmerksamkeit fesselten, sondern die technische Durchführung, die gewandt im Können, reich in ihren Mitteln mit gründlicher Kunst und bezaubernder Leichtigkeit jede Kleinigkeit erfaßte, die zartesten, unbedeutendsten Linien geistig durchwehte und in der wunderbaren Verteilung von Licht und Schatten die plastische Vollendung des Bildchens bemerkte. Martha hatte allerdings nie nach der Natur gezeichnet, aber nach Vorlagen sich auf jedem Gebiet verhielt. Die vollendete Durchführung der vor ihr liegenden Zeichnung entzückte sie, ohne sie jedoch zu entmutigen. „Ich bin allerdings keine Künstlerin“, dachte sie, „aber eine künstlerische Arbeit kopieren, das werde ich, und das muß ich können.“

So denkend, öffnete sie das längliche Kästchen, das ihre Zeichenmaterialien barg. Frau Rudzinka hatte in angeborener Herzengüte und voll feiner Empfindung diese neuen und für Martha kaum erschwierlichen Bedürfnisse erraten, und ihr das Kästchen zugleich mit der anvertrauten Arbeit eingehändigt. Der Bleistift flog über das Papier, Martha fühlte, daß ihr das Zeichnen leicht von der Hand ging, daß ihr Geist dem Geiste des Schöpfers zu folgen bemüht war, daß ihr Auge ohne alle Schwierigkeiten den zartesten und verwideltsten Linien folgte. Ihr Herz klopfte immer stärker und freudiger, der Atem ging leichter, eine leise Rote bedeckte das blaße Antlitz und die Augen strahlten von glückseligem Eifer. Die Trösterin der Bedrängten, die Gefährtin der Einsamen, die Sorgenbrecherin aller, die im Kampfe des Lebens stehen, die Arbeit hatte ihren Einzug in die ärmliche Manjarde gehalten und hatte den Frieden mit sich gebracht. Der Sonnenstrahl, der den niedern Baum beschied, war geschwunden, das dumpfe Brausen der Großstadt rollte fort und fort, Martha sah und hörte nichts.

(Fortsetzung folgt.)

den Arbeitern. Bei den im Herbst bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen hat die Arbeiterschaft dafür Sorge zu tragen, Stadtverordnete aus den Reihen der Genossen zu wählen. Genosse Köhlich forderte alle Anwesenden auf, sich immer mehr der politischen und gewerkschaftlichen Organisationsarbeit anzuschließen und unsere Arbeiterpresse, die „Volkstimme“, zu abonnieren, denn die Leserschaft an Orte sei viel zu gering. Nur auf diesem Wege kann Aufklärung in die breite Masse hineingetragen werden. —

Der freisinnige „General-Anzeiger“ eine wöchentlich einmal erscheinende Zeitung, stellt mit dem 1. Juli nach 16 jährigem Bestehen sein Erscheinen ein. Den Herausgeber, Kaufmann Hermann Stoeter, hat diese Zeitung viel Geld gekostet. Die Leserschaft war nur gering. Von der Arbeiterschaft waren nur wenige Leser dieser Zeitung. Auch die Anhänger der freisinnigen Volkspartei sind zu wenig zahlreich, um die Zeitung halten zu können. Weiß diene der „General-Anzeiger“ als persönliche Waffe für den Herausgeber. —

Paroch, 29. Juni. (Eine öffentliche Versammlung) fand hier am Sonntag im Gashof zum goldenen Auer statt. Sie war leider nur schwach besucht. Genossin M. Vollmann aus Halberstadt sprach über „Die Frauen und die Sozialdemokratie“. Sie wies besonders darauf hin, wie notwendig es ist, daß sich auch die Frauen organisieren. Nach einer Aufforderung des Genossen Krippschod an die Anwesenden, sich der gewerkschaftlichen und der politischen Organisation anzuschließen, wurde die Versammlung geschlossen. —

Schönebeck, 29. Juni. (Parteilbericht.) Anwesend waren 22 Delegierte, entschuldig fehlten vier, unentschuldig die beiden Delegierten der Maschinen- und Geizer, die beiden der Maurer und einer der Maler. Zur besonderen Unterfertigung des Verbandes der Land-, Wald- und Weinbergarbeiter meldeten sich mehrere Genossen. Im Oktober finden die Wahlen der Arbeitervertreter zu den unteren Verwaltungsbehörden statt. Zur nächsten Sitzung sollen deshalb die Vorstände der einzelnen Gewerkschaften eingeladen werden. Am 25. Juli findet das Gewerkschaftsfest im Saale des „Stadtparcs“ statt. Eine Kommission von drei Mitgliedern soll mit dem Kartellvorstand die Vorarbeiten leiten. Bremer kritisiert, daß bei leichten Unfällen in verschiedenen Fabriken der Krankenlohn zum Transport zur Wohnung des Verletzten benutzt wird. Dieses kann für dessen Angehörige zu unliebsamen Folgerungen führen; Weber ermahnte die Vertreter von Krankenkassen, dahin zu wirken, daß in solchen Fällen eine Drohsche bezeugt wird. Schmöhl berichtet über die Statistik der Bauarbeiterschutzkommission. Daraus geht hervor, daß auf verschiedenen Bauplätzen noch Mißstände bestehen, deren Beseitigung unbedingt erforderlich wäre. —

(Bessere Zustände) wären dringend nötig in der Tongrube von U. W. Alendorff. Der Stundenlohn beträgt 30 Pfennig; im Tagelohn müssen aber die Arbeiter viel mehr arbeiten, als wenn sie im Alford stehen. Als die Arbeiter ein Zugulage haben wollten, ließ es: Der Lohn besteht hier schon seit 20 Jahren und deshalb wird nicht mehr gegeben. Acht Arbeitern wurde gekündigt, weil eine Presse der Ziegelei liegenbleiben soll. Als sich nun zwei Arbeiter, welche glaubten, Winterarbeit dort zu haben, über ihre Kündigung beschwerten, antwortete man ihnen: „Sie können hier bleiben, wir haben ihnen nur deshalb gekündigt, um kein böses Blut zu erregen.“ Dann wurden aber sechs Russen oder Polen zu dieser Arbeit herangezogen. Es verblieben noch sechs einheimische Arbeiter, und von diesen sollte jeder Arbeiter mit einem Russen zusammen arbeiten. Dies wurde abgelehnt, weil diese Leute einen sehr unangenehmen Geruch an sich haben und einer von ihnen mit einer leicht übertragbaren Krankheit behaftet ist. Die Russen sollen nur 2,75 Mark pro Tag erhalten. Für die 16 im Betriebe beschäftigten Arbeiter ist nur ein Abort vorhanden, die Frühlingskübel sind mangelhaft. Die Schränke fehlen vollständig, auch dient die Hude zur Aufbewahrung von Arbeitsmaterial. Wajchborrichtung ist Luxus; hat es geregnet und die Arbeiter wollen sich ihre Hände reinigen, so müssen sie sich in einer Regenpfütze waschen. Arbeitsordnung und Verbandsgang fehlen. Auch wünschen die Arbeiter vom Inspektor eine bessere Behandlung. —

(Ueberschweemung.) Bei dem starken Regen zeigte es sich wieder, daß der Kanal in der Königstraße viel zu klein ist. In einem Zeitraum von 1/2 Stunde war die ganze Königstraße überschwemmt. Die Gullys konnten die Wassermassen nicht fassen. —

Seehausen (Kreis Wangen), 29. Juni. (Sieben Kinder.) Der Ziegeleiarbeiter Gustav M. hier hat sieben lebendige Kinder, kein Wunder also, daß er im ganzen Orte keine Wohnung bekommt; die Gemeinde hat ihm ein Unterkommen im Armenhaus gewähren müssen. An Stelle der Miete muß die Frau an jedem Sonnabend die Straßen fegen. Im übrigen sorgt M., der fast 2 Jahre an einem Nierenleiden kränkelte, für seine Familie. Er hat auch alles versucht, im Orte eine Wohnung zu erhalten, hat selbst dem Landrat seine Notlage vorgestellt, wurde aber von den Hauswirten abgewiesen. Nun erholt er auch vom Bürgermeister Sonntag noch die Aufforderung, bis zum 1. Oktober die Wohnung im Armenhaus zu räumen. Die er das nicht, so will Herr Sonntag die Sache dem Gericht übergeben, und das könnte zur Folge haben, daß M. einem Arbeitshaus überwiesen werde. Herr Sonntag hat sich ja um eine Wohnung für M. bemüht, und zwar in dem 1 Stunde entfernten Dorfe Umpfurst. So weit von seiner Arbeitsstätte wegzugehen, weigert sich M. mit Recht. Ueberflüssig zu sagen, daß kein Gericht den Arbeiter in das Arbeitshaus schicken kann, solange er für seine Familie sorgt. Es ist Sache der Gemeinde, dem Arbeiter an Orte eine Wohnung zu schaffen, und wir würden es für angemessener halten, wenn sich Herr Bürgermeister Sonntag in dieser Richtung betätigen würde, als daß er dem Arbeiter durch die Blume zu verstehen gibt, daß ihm unter Umständen das Arbeitshaus winkt.

Stendal, 29. Juni. (Wahlvereins-Versammlung vom 26. Juni.) Als Delegierte zur Generalversammlung wurden gewählt die Genossinnen Dörflig und Hanne, die Genossen Hallmann, Winte, E. Prehn, D. Schulze, B. Häfeler, W. Daniehl, D. Bede, Fr. Wels junior, Hilbrandt, Kasper, B. Fengel, Bogt, Sannemann, Welling, Ziemann, G. Fuhl, Herms und Fr. Kellner. Folgender Antrag wurde angenommen: „Die Delegierten werden beauftragt, auf der Generalversammlung zu vertreten, daß jedem Mitglied der Partei ein Statut ausgehändigt wird.“ Ein Antrag Oppermann: „Die Entschädigung der Bezirksführer von 10 auf 15 Prozent zu erhöhen“, wurde abgelehnt. Genossin Dörflig stellte den Antrag: „Das Abonnementgeld der „Gleichheit“ mit dem Parteibeitrag in eins zu erheben.“ Demgemäß wurde beschlossen. Zur Bezirksführerin der Frauen wurde Frau Winte gewählt, als Landbezirksführer August Saß junior. Genosse Hallmann gab dann noch bekannt, daß die Mitgliederversammlung am 10. Juli ausfällt. —

Zangermünde, 29. Juni. (Ein Protektfest.) Ein imposanter Festzug, der das vom Gewerkschaftsstell veranfaltete Sommerfest im Lokal zur Stadt Magdeburg einleitete, fand am Sonntag statt. Unter Teilnahme von jung und alt, unter klingender Musik durchzog er um 11 Uhr vormittags unsere Straßen. Wohl noch nie hat Zangermünde einen so imposanten Festzug gesehen, denn mindestens 1000 Personen nahmen daran teil. Welt es doch, der Schützengilde zu zeigen, daß, wenn man dem Wirte des Parteilokals das Ausbauen eines Zeltes, welches früher anstandslos geschehen konnte, verweigert, die Arbeiterschaft solche Zurücksetzung nicht duldet. Den ersten Platz im Festzug hatte unsere Jugend. Ihnen folgten die Mütter in Reich und Gild. Den Schluß bildete die organisierte Arbeiterschaft, voran die sozialdemokratische Stadtverordneten-Fraktion. War die Teilnahme am Festzug schon eine große, so war sie am Gartenfest eine ganz überraschende; wohl über 2500 Personen, jung und alt, hatten sich nachmittags eingefunden, um bei den vielseitigen Arrangements Zerstreung zu suchen. Das Festkomitee hatte alles aufgebietet, es zu einem rechten Volksfest zu gestalten. Jeder kam auf seine Rechnung, und daher sah man nur freudige Gesichter. Es scheint jedoch, als ob ein Teil der Kinder mit ihren Lehrern in Konflikt gekommen ist. Einer der Herren stellte die Frage: „Wer war am Sonntag auf dem Schützenplatz?“ Es fanden dann von den circa 70 Kindern vier oder fünf auf. Als die übrigen Kinder jagten, sie seien bei Biegler gewesen, meinte er: „Was tut Ihr bei Biegler, scharf Euch nach dem Schützenplatz, damit Ihr den andern Tag in der Schule zu gebrauchen seid.“ Indessen gab es auch Lehrer, die solche Behauptungen für überflüssig hielten, denn schließlich ist es doch das Recht der Eltern zu bestimmen, wohin ihre Kinder

gehen sollen. Sonst aber ist alles gut abgelaufen, und die Schützengilde wird wohl einsehen, daß sie sich mit ihrer kurzfristigen Politik gründlich verfahren hat. —

Wernigerode, 29. Juni. (In der letzten Wahlvereinsversammlung) die im „Park Bismarck“ in Hasserode tagte, beschäftigte man sich mit der Frage der Reorganisation der Parteiorganisation am Orte. Eine frühere Versammlung war zu dem Entschluß gekommen, die Stadt in elf Bezirke einzuteilen, bei allen wichtigen Parteiarbeiten die Bezirksführer zusammenkommen zu lassen und gemeinsam mit dem Vorstand die in Betracht kommenden Angelegenheiten erledigen zu lassen. Notwendig sei es natürlich, so erklärte der Vorsitzende, dafür zu sorgen, daß die Einrichtung, die früher schon einmal eingeführt war, auch bestehen bliebe. Dem Vorschlag, Zahlhabende einzuführen, wurde, da man sich auf den Standpunkt stellt, das bestehende Hilfskassensystem sei besser geeignet für pünktliche Beitragsleistung, nicht zugestimmt. Bedauert wird, daß man bei der Agitation für die „Volkstimme“ so viel mit den Ansichten der Frauen zu kämpfen habe, die in den meisten Fällen bestimmeten, welche Zeitung gehalten werde. Genosse Bartels verbreitete sich in ausführlicher Weise über die Frage: „Wie agitieren wir am besten?“ Obgleich er den Vorschlägen betreffs einer großartigen Agitation zustimme, empfehle er doch mehr Kleinarbeit; in den Werkstätten während der Arbeitspausen müßten die Gelegenheiten ausgenutzt werden. Wenn sich eine bürgerliche Zeitung, wie z. B. der „Braunschweiger Allgemeine Anzeiger“, am Orte einmischen könnte, so seien nur die Arbeiter schuld, die sie nicht allein lesen, sondern auch noch verbreiteten. Aus den weiteren Ausführungen war zu entnehmen, daß auch die Hasseröder Parteigenossen mit der Reorganisation im Sinne der Vorschläge des Vorstandes einverstanden sind. —

(In einer öffentlichen Frauenversammlung) referierte Genossin Ottilie Baader (Berlin) über die Frage „Was wollen wir?“ Die Rednerin verstand es, die zahlreich erschienenen Frauen in ihrem nahezu stündigen Vortrage lebhaft zu fesseln. Eine Anzahl Neuaufnahmen konnten gemacht werden. In den nächsten Tagen wird ein Flugblatt „Die Zukunft der Frauen“ zur weiteren Agitation unter den Arbeiterfrauen am Orte verbreitet werden. —

Kleine Chronik.

Die Mörder der Gelbbriefträger.

Nach der Verhaftung des Kellners Hartmann scheint die Untersuchung über den Raubmord auf die Witwe Reiche in Berlin tatsächlich eine bedeutungsvolle Wendung genommen zu haben. Schon spinnen sich die Fäden der Untersuchung weiter nach Leipzig hinüber, wo die Akten auf Gelbbriefträger bis jetzt noch keine Aufklärung gefunden haben. Hartmann hat im ganzen Deutschen Reich wohl 500 Logischwindeln verkauft. Auch im Ausland scheint er gewesen zu sein. Der nach Amerika flüchtige Bruno Lippmann hat nach der Beschreibung aller, die mit ihm zusammentrafen, eine große Ähnlichkeit mit dem angeblichen Winkler, und auf beide paßt die Beschreibung der jungen Räuber, die vor 3 Jahren in Leipzig den Gelbbriefträger Albers auf einer Hausstreppe in der Nikolaistraße überfielen und mit einem scharfkantigen Werkzeug durch Kopfschläge niederstreckten. Die beiden Täter wurden damals gesehen, aber nicht ergriffen. Noch zweierlei ist bemerkenswert: Einer der Täter trug damals in Leipzig eine schwarze Aktenmappe. Eine solche Tasche wurde auch Hartmanns in Gleiwiß abgenommen. Er leugnete jedoch lange Zeit hartnäckig, jemals in Leipzig gewesen zu sein. Später gab er es zu, bestritt nun aber, daß es zur Zeit des Ueberfalls auf Albers gewesen sei. Der angebliche Lippmann hat — wie Hartmann erzählt — auch davon gesprochen, daß er in Leipzig einen reichen Einfluß besitze, von dem er zu jeder Zeit Geld bekommen könne. Dieses Moment würde auch auf den Täter „Argus R.“ hinweisen, der am 26. November v. J. das Ehepaar Friedrich in der Windmühlenstraße in Leipzig ermordete. —

Auf der Suche nach Sternidel.

Der wegen Raubmordes und Brandstiftung freibrieflich verfolgte Mördergestalt August Sternidel, der sich wochenlang in der Altmark aufhielt und die Bewohner zahlreicher Dörfer in Schrecken versetzte, ist noch immer nicht ergriffen. Der Erste Staatsanwalt in Hirschberg erklärt, daß im Laufe der Ermittlungen die Wahrnehmung gemacht worden ist, daß Sternidel meist unter den Landstreichern gesucht worden ist, während angenommen werden muß, daß er sich, wie bisher, vorwiegend in feinen Stel-

lungen aufhält. Sternidel pflegt keinen Verkehr, unterhält keinen Briefwechsel und verhält sich bei eventuellen Streitigkeiten stets passiv. Die Verhältnisse hat er fast in jedem Aufenthaltsort angeknüpft. Er ist ein tüchtiger Arbeiter und beruft sich bei seinen Arbeitgebern beliebt zu machen. Er scheint sich nicht mit Polizeibehörden in Verbindung zu treten; seine polizeiliche Anmeldung bewirkt er auf falsche Papiere. Auf die Ermittlung des 43jährigen Verbrechers ist bekanntlich eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt. —

„3. 1“ auf der Fahrt.

Nachdem alle Vorbereitungen für die Ueberführung des Reichsluftschiffes nach Mexiko getroffen waren und die Ausbringung des „3. 1“ aus der Feldhalle durch Mannschaften des Berliner Luftschiffer-Bataillons mit Unterstützung von Soldaten des Weingarter Infanterie-Regiments bis Dienstag nacht gegen 12 Uhr glücklich beendet war, zog das Luftschiff 12 1/2 Uhr bei leichtem Nordwestwind und prächtigem Mondschein stolz und majestätisch empor. Es überflog zunächst das Areal der Luftschiff-Vauegesellschaft, dann über den Nibelpark hinweg nach Nordosten. Es scheint also die Fahrt über Oberschwaben zu nehmen. In den Gondeln befinden sich Major Sperling, Hauptmann George, Ingenieur Müller, zwei Militärmonture, ein Chauffeur und ein Marinematt. Vor der späten Stunde hatte sich auf dem Areal der Luftschiff-Vauegesellschaft und in dessen Umgebung eine ungeheure Menschenmenge versammelt. —

Artur Fitger gestorben.

Artur Fitger, der bekannte Maler und Dichter, ist 68 Jahre alt, an den Folgen einer Influenza in Bremen gestorben. Als Maler war Fitger von einer erstaunlichen Fruchtbarkeit. Seine großen, dekorativen Wandgemälde, die im Stile der alten Düsseldorf-Schule gehalten, immer irgendeinen poetischen oder witzigen Akzent hatten, sind in einer großen Anzahl öffentlicher Gebäude in Deutschland zu finden. —

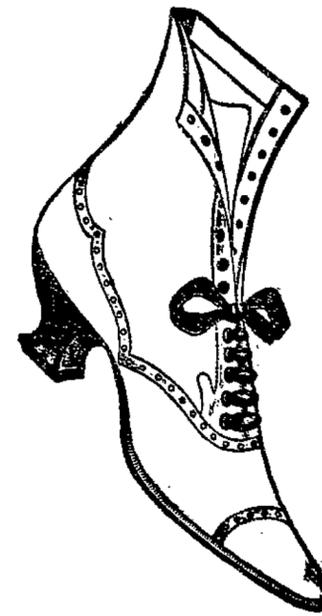
Auch ein Fleischbeschauer.

Eine heitere Geschichte, die den Vorzug hat, wahr zu sein, wird uns aus einem sauerländischen Orte berichtet: In dem Dorflein, das wegen seiner vorzüglichen Fleischwaren einen Weltruf genießt, waltet Johannes Beckmann mit Würde seines Amtes als vereidigter Fleischbeschauer. In all den Jahren, in denen Beckmann jedes am Ziele seines Daseins angelangte Vorrentier unter die Lupe genommen, war nur eine Beanstandung nötig geworden. Die Schweinezüchter konnten die Trüchtheit ihres Schweinebestandes nicht laut genug rühmend verkünden. Nun besuchte dieser Tage ein Fremder das Dorflein, der von Beckmann der Ehre gewürdigt wurde, ihn in seiner Behausung aufzusuchen, um seine Gründlichkeit im Untersuchen der Schweine auf Trüchtheit gebührend zu bewundern. Schließlich lud Beckmann den Fremden ein, auch einmal einen Blick durch die Lupe zu werfen. Wie erstaunte der Fremde, als es ihm ganz schwarz vor den Augen ward. Doch er vertreibt sich darauf. Ein Knips, und das Schlupfäppchen des Mikroskops fliegt auf. Der Fleischbeschauer findet zunächst vor Staunen keine Worte. Aber bald hat er sich gefaßt, und ohne mit der Wimper zu zucken, erklärt er mit seinem unbeweglichen eisenharten Gesichtsausdruck: „So, das was mi auf all immer so funnerbar duister!“ —

Bereine und Versammlungen.

Transportarbeiter.

Eine am 26. Juni abgehaltene außerordentliche Generalversammlung nahm den Bericht der Delegierten vom 6. Verbandstag in Mähnden entgegen. Mit besonderer Genehmigung nahm die Versammlung davon Kenntnis, daß die Einigungsverhandlungen mit den Hafenarbeitern und Seelenten in schnellerem Tempo gefördert werden sollen. Hoffen wir, daß die Einheitsorganisation in kürzester Zeit zur Tat wird, den Unternehmern zum Trug, den Kollegen zum Schutz. In den Ausschuss wurden die bisherigen Ausschussmitglieder, die Kollegen P. Thomas, R. Krone, F. Mathmann und R. Schatz wiedergewählt. Schwierigste verlas dann einen Artikel aus der Arbeiter-Zeitung. In späteren Mitgliederversammlungen wird maner damit noch näher beschäftigen. Nachdem der Vorsitzende noch zu einer Dampferfahrt aufgefordert hatte, wurde mit einem dreimaligen Hoch auf den Verband die gut besuchte Versammlung geschlossen. —



Zur Reise!

Spezial-Angebot:

Turnschuhe mit Gummi- oder Ledersohle, für Mädchen und Knaben, Größe 25-35. . . Paar	1.25
Turn- oder Tennisschuhe mit Gummi- od. Ledersohle, für Damen u. Herren Paar	1.50
Weiß Segeltuch-Damen-Schnürstiefel hoher Absatz früher 5.00 jetzt Paar	2.50

5437

Ebenso empfehlen unser reichhaltiges

Schuhwarenlager zu den bekannt billigen Preisen

Schuh-Bazar-Vereinigung

Nr. 13 Brellweg 13 Wolf Blumenthal Brellweg Nr. 13

Stiefel für Herren — Damen Knaben — Mädchen Kinder!

Vom Einfachsten bis zum Besten!

Chevreau, Boxcalf, Boxleder
Ziegenleder, Rossleder etc.

Schnür-, Zug- u. Schnallenstiefel

Sandalen braun
schwarz
rot

Reiseschuhe Morgenschuhe Hausschuhe

Segeltuchschuhe, Zeugschuhe
Pantoffel, Arbeitsschuhe, Arbeitsstiefel.

Große Posten! Beste Qualitäten!
Spottbillige Preise!

5347

Schuhwarenhaus

S. Wittenberg

Breiteweg 125-126, 1 Treppe
Ecke Schrottdorfer Strasse.

Bitte, bemühen Sie sich eine Treppe hoch,
Ihre Mühe wird sich lohnen!

Echt indigobl. Leinenjacken
Lederhosen, Zwirnrosen,
Stoffhosen, fert. Herren-
u. Knaben-Anzüge kaufen
Sie verhältnismäßig mal im
Kleinen Kaufhaus
Dorotheenstr. 13
Mein Lager habe bedeutend
vergrößert und jeder Käufer
muß finden, daß durch Er-
sparnis der hohen Laden-
mieten sein eigener Vorteil
herauskommt. 5434
C.A. Brück, Schneidermstr.
Buckau, Dorotheenstr. 13
Lager in- u. ausländ. Stoffe.

Spottbillig

habe ich zu verkaufen: 1 mahagoni
Veritto, 1 dito Skulptentisch, 1 groß-
art. Goldrahmen Spiegel mit Konsole,
3 1/2 Meter groß, 1 herrlicher mahago-
ni Spiegel mit Pfeilerständer, 1
elegantes Plüschsofa mit mahagoni
Rahmen 30 Mark, 2 dito Bettstellen
mit guter Matratze 35 Mark, 1 Eis-
schrank 25 Mk., 1 Stiegenstuhl etc.
Lorenz, Peterstr. 17

Millionenfach
erprobt
Semahlene Sparsäife
Salomba
mit Terpentin, Salmiaku u. Borax-Zusatz
Riesige Waschkraft
Schneeweiße Wäsche
Chlorfrei, Garantiert unbeschädlich
2 1/2 überfroren. 1 Pfund nur 25 Pf.

Schuhwaren

werden bei mir 2511

Frankheits halber

von heute an

spottbillig

verkauft.

H. Schulz

21/22 Berliner Straße 21/22

Kaufe fortwährend
Kanarienvogel - Käbne
für alte bezahlte à 3.50 b.
10 Mk., junge à 2.50 Mk.,
= Weibchen à 50 - 60 Pf.
J. Tischler, Annastraße 25.

Zentralbad

95 Radtweide 95.

Elektrische Lichtbäder, Dampfbäder
aller Art, Bannbäder, alle medi-
zinischen Bäder, vorzügl. Massagen,
Säugungen etc. **Gust. Lindemann.**

Freiwillige Versteigerung

Am Samstag den 3. Juli abends
8 Uhr, sollen im Gemeindeftrag im
Parleben ein Wohnhaus mit
Stallung, Garten, 4 1/2 Morgen
Acker im ganzen oder geteilt
meistbietend verkauft werden.
J. A. Zacharias.

Wie neu

ist ein aufgebügelter Anzug.
Dies kann man in der Reparatur-
und Aufbügels-Werkstatt von
A. Schulz, Berliner Str. 23/24,
für wenig Geld haben. Auf Wunsch
freie Abholung und Zustellung.

BURG

Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich am 1. Juli ein 5432

Friseur- u. Haarschneide-Kabinett

Franzosenstraße 65
eröffne. Zudem ich aufmerksamste Bedienung verspreche. Bitte ich um
günstigen Besuch.
Hochachtungsvoll **Karl Borns.**

Arbeiter-Sekretariat Magdeburg

Samst. 2841. Große Münzstraße 3. Samst. 2841.
Unentgeltliche Auskunft an alle Personen in der Zeit von
11 bis 1 Uhr und 5 bis 7 Uhr. Außer der Anstunzeit und am
Sonntag nachmittag und Sonntag ist das Sekretariat für Anstun-
suchende geschlossen.

Magdeburger Vereins-Orchester

Direktion: Kapellmeister Fritz Brüggemann
Magdeburg, Werftstrasse 34
Fernsprecher 1247 empfiehlt sich zur Fernsprecher 1247
**Ausführung aller vorkommenden
Musikaufführungen**
von der kleinsten bis zur größten Besetzung 5176
Prompte und tadellose Ausführung

Gesellschaftshaus zum Bergschlößchen

Läcker Str. 63 Spate Mittwoch: Läcker Str. 63
Gr. Volks-Kinderfest
mit großen Ueberraschungen. Familien können Kaffee trinken.
Es laßt sich nicht ein 2515 **Franz Bröhmer.**

In Glas- u. Blech-
Flaschen
à 10.15.30.
90 Pfg.
u. 1 Mk.

Putzin

der beste
flüssige Metallputz

All.
Fabr.:
Fritz Schulz
A.G. Leipzig.



Versammlung der Mitglieder der Allgem. Orts-
Krankenkasse Magdeburg in Groß-Ottersleben
am Mittwoch den 30. Juni, abends 8 1/2 Uhr, bei Wwe. Strumpf
Tagesordnung:

1. Stellungnahme zum Vorgehen der Herren Dr. Pütz und
Billlich beim Abschluß des neuen Arztvertrages.
2. Diskussion.

Die Herren Dr. Pütz und Billlich weigern sich, dem mit der
ärztlichen Freikommission Magdeburg abgeschlossenen neuen Vertrag
beizutreten, indem sie Mehrforderungen stellen. — Zur Aufklärung über
die Sachlage und die einzuleitenden Gegenmaßnahmen bitten wir unsere
Mitglieder in Groß- und Klein-Ottersleben, Bismarckend- und
Bismarckend- um vollzähliges Erscheinen.

Der Vorstand
der Allgemeinen Ortskrankenkasse Magdeburg.

ZENTRALTHEATER

TEL.: 1778 DIR. ANTON-LÖLGEN TEL.: 1778

Donnerstag den 1. Juli:
Eröffnungs-Vorstellung der Operetten-Saison 1909.
Zum erstenmal!

Ein Herbstmanöver

Operette in 3 Aufzügen von Karl Sakon.
Deutsche Uebersetzung u. Text der Gesänge v. Robert Bodanzky.
Musik von **Emerich Kálmán.**
In Szene gesetzt von Oberregisseur Einar Lang.
Dirigent: Hans Fuchs. 5112
Sämtliche Partien sind mit hervorragenden Gesangs-
kräften erster Bühnen besetzt.
Großer Damen- und Herrenchor, bestehend aus 40 Personen.
Glänzende neue Dekorationen aus dem Atelier
der königlichen Hoflieferanten Baruch u. Co., Berlin.
Prachtvolle Kostüme aus dem österreichischen Kostüm-
Atelier Alexander Blaschke u. Co., Wien-Berlin, königliche
und erzhertzogliche Hof- und Kammerlieferanten.
Eintrittskarten sind bereits zu haben.
Mittwoch zum letztenmal: **Der Floh im Ohr.**

Magdeburger Obstmesse
vermittelt kostenfrei
allerlei frisches Obst
in der Jahreszeit zum Tagespreise. — Näheres Kaiserstraße 86,
Fernsprecher 1086.
Jeden Mittwoch früh Obstmesse nach Proben
in der „Freundschaft“. 5441

Wenig gebrauchte Nähmaschinen
zum Preise von 25-60 Mk.
Neue Nähmaschinen aller Systeme
unter Garantie
in billiger Freilage.
A. Rose, Breiteweg 264
(Scharnhorstplatz).
Letztes seit 1865 best. Geschäft die. Branche.
Gewissenhafte Ausführung von Nähmaschinen-Reparaturen
aller Art zu billigsten Preisen. 5127

Perlzwiebeln

kaufen jeden Pfennig 5433
Schulze & Friedrich, Magdeburg
Ferdinandstr. 1742. Große Marktstraße 14.

Magen-Elixier

(gef. gef. Bz.) empfehlenswertes Kräuter-Bitter-Liquor und säuer-
liche Spirituosen empfiehlt

Dampf-Destillation A. Behrens
Fab.: Caplan Hornemann 5246
Magdeburg, Peterstr. 22.

**G. Gehse Knaben-
Anzüge**
Johannisbadstr. 14
mit d. Waisen-Theater
Neustadt
Lübecker Str. 14
Fernersleben
5170

Auswahl nach Tausenden
Kostüme, Herrenanzüge
Schul-Anzüge
Kostüme-Sale in 52 Farben

Burg, Gr. Brahmstraße 1. Tiefschwarze Tinte
Bringe meine empfiehlt Buchhdl. Volksstimme

Belohnung in empfehl.
Erinnerung.
5142 **W. Lillpob.**

Der Praktiker
in Garten, Hof und Haus

Obstbau (I. Teil)
Preis 35 Pf.
Obstbau (II. Teil)
Preis 35 Pf.

Buchhdl. Volksstimme

Jeden Mittwoch 5140
Frische Wurst!
A. Weber-Nachf.

Ein Ofenseker gesucht
von
Schroder, Gr. Diesdorfer Str. 235.

Stephanshallen
5472 Dir. Rich. Froberg
Abends 8 Uhr
Variété-Vorstellung
Streng dezentes Programm
für Familien-Publikum

Walhalla-Theater.
Gastspiel des
berühmten orientalischen
Magiers 5431

Ben-Ali-Bey
Anfang der Vorstellung 8 1/2 Uhr.

Eldorado
Gr. Junkerstr. 12.
Täglich abends 8 Uhr:
Familienvorstellung
Neue Spezialitäten!

Viktoria-Theater.
Mittwoch den 30. Juni 1909
Abschieds-Gastspiel Franz Arnold
Vorstellung
vor **Serenissimus.**
Die Schulkreiterin. — Fräulein
Wittwe. — Das Fest der Hand-
werker.
Donnerstag den 1. Juli 1909
Die fremde Frau.

auf sich, solange nicht die Gelenke in Mitleidenschaft gezogen werden, verlangt aber in diesem Falle, zum Beispiel in der Hüfte, die allergroßte Aufmerksamkeit, zumal die Verwechslung mit andern Erkrankungen nahe liegt. Auch der Laie kann sich eine Vorstellung davon machen, daß zum mindesten recht große Annehmlichkeiten für den Patienten durch eine falsche Diagnose herab eines Gürtelbandes entstehen können. Dr. Coudrah beachtet mehrere Fälle aus seiner Praxis, in denen Gürtelbänder, die zuerst recht bedenklich erschienen und auf einen nervösen oder andern lokalen Ursprung deuteten, ohne besondere Behandlung wieder zurückgingen. Der Arzt muß solche Kranken auf das sorgfältigste beobachten, um die Merkmale der Erkrankung zu unterscheiden, indem bei Wachstumschmerzen Unterbrechungen auftreten, die bei andern Gürtelbändern nicht vorzukommen pflegen. Auch schon bei Kindern von 6 Jahren wurden unter solchen Umständen die Erscheinungen festgestellt, die bei älteren und älteren Leuten als die anfrühesten Merkmale der Gürtelgelenke. Es kann dabei bis zu einem hartnäckigen Hüften kommen, das sich dennoch durch bloße Bettruhe ohne jede weitere Behandlung bessert. Von besonderer Wichtigkeit ist auch die Ermittlung, daß eine erbliche Belastung an Gürtel oder Gelenkrheumatismus dabei eine große Rolle zu spielen scheint, da Kinder von Eltern, die mit diesen Krankheiten behaftet waren, in erhöhtem Grade zu diesen sogenannten Wachstumschmerzen neigen. Zuweisen stellt sich gleichzeitig auch Fieber ein, das man dann gleichfalls mit dem nichtsagenden oder irreführenden Namen des Wachstumsfiebers belegt hat.

Mit dieser Erkenntnis ist auch die Behandlung der Wachstumschmerzen gegeben. Sofern sich dabei eine starke Zunahme der Gichtsäure ermitteln läßt, muß diese auf demselben Wege, wie es bei Gichtkranken geschieht, zurückgebracht werden. Die Mittel sind Bettruhe, eine angemessene Ernährung und Darreichung von Alkali. Selbst bei schweren Wachstumschmerzen pflegt dann eine völlige Heilung in 3 Wochen einzutreten. Uebrigens sind die Schmerzen nicht etwa auf die Hüfte beschränkt, sondern treten besonders häufig auch in den Knien auf, ferner auch im Fußgelenk und in noch andern Gelenken. Wo es sich um eine erbliche Anlage zur Gicht handelt, ist deren frühzeitige Bekämpfung für die Zukunft des Kindes natürlich von besonderem Werte, namentlich wenn der betreffende Mensch davon lernt, welche Art der Ernährung ihm zuträglich ist und welche Speisen oder Getränke er zu vermeiden hat, wenn er nicht frühzeitig der eigentlichen Gicht verfallen will, von deren zeitweilig fast unerträglichen Schmerzen so viele Leute zu klagen wissen.

Steuern ohne Ende. Nach dem Gesetz vom 26. Mai 1909 (betr. Vereinfachung von Mitteln zu Dienstvermögensverbesserungen) haben alle Personen mit Einkommen von mehr als 1200 Mark vom 1. April 1909 ab einen Zuschlag zur Staatssteuereinkommensteuer zu entrichten. Er beträgt bei den Steuerjahren von 12 Mark bis 52 Mark 5 Prozent, bei den Steuerjahren von 60 Mark bis 300 Mark 10 Prozent, bei den Steuerjahren von 330 Mark bis 600 Mark 15 Prozent, bei den Steuerjahren von 630 Mark bis 900 Mark 20 Prozent, bei den Steuerjahren von 960 Mark ab 25 Prozent. Außerdem haben alle Ergänzungsteuerpflichtigen einen einheitlichen Zuschlag von 25 Prozent zu der von ihnen zu zahlenden Ergänzungsteuer zu entrichten. Alle Zuschläge sind wie die übrigen Steuern vierteljährlich zu zahlen, die bereits für das 1. Vierteljahr fällig gewesen sind werden im 2. Vierteljahr mit erhoben. Ueber die Höhe der zu zahlenden Beträge wird jedem Steuerpflichtigen eine besondere Benachrichtigung in Form eines neuen Steuerzettels zugehen.

Die Beamten als Steuerzahler. Das Gesetz betreffs der Heranziehung der Beamten zur Gemeinde-Einkommensteuer wird jetzt amtlich bekanntgegeben. Danach werden sämtliche Staatsbeamten, Elementarlehrer und die bisher von der Kommunalsteuer ausgenommenen Kirchendiener von nun an wie alle andern Personen zur Einkommensteuer herangezogen, jedoch mit der Einschränkung, daß von ihnen nur Zuschläge bis zu 125 Prozent der Staatssteuereinkommensteuer erhoben werden dürfen. Diese Einschränkung bezieht sich natürlich nicht auf das Privateinkommen. Das sogenannte Steuerprivileg bleibt also in allen Punkten nur noch für die Militärpersonen in bezug auf ihre Gehaltsbezüge bestehen sowie für alle Beamten, Elementarlehrer usw., die schon vor dem 1. April 1909 angestellt sind.

Zur Sonntagsruhe im Fleischergewerbe. Von den hiesigen Fleischermeistern war bei dem Polizeipräsidenten die Freigabe der Stunde von 9 bis 10 Uhr an den Sonntagvormittagen zum Austragen von Fleischwaren beantragt worden. Der Antrag wurde damit begründet, daß an den Sonntagen die Häuser erst später geöffnet würden, daß die Kundenschaft an den Sonntagen länger schlafe und daß es darum nicht möglich sei, in der kurzen Zeit bis 9 Uhr allen Kunden gerecht zu werden. Welsch werden auch erst an den Sonntagen früh Bestellungen aufgegeben, die ausgeführt werden müßten, um keine Kunden zu verlieren. In der letzten Zeit seien mehrere Fleischermeister mit empfindlichen Strafen belegt worden, weil ihre Gefellen oder Lehrlinge nach 9 Uhr an Sonn- oder Festtagsvormittagen mit dem Austragen von Fleisch beschäftigt gewesen sind. Der Handelsminister hat dem Antrag jedoch nicht stattgegeben. Er könne einen dringenden Anlaß — so heißt es in seiner Entscheidung — nicht anerkennen, auch würden mit demselben Rechte andre Zweige der Lebensmittelbranche die gleiche Vergünstigung für sich in Anspruch nehmen können.

Das Feilbieten von Milch an Sonntagen. Der Polizeipräsident erläßt folgende Bekanntmachung: Zufolge Ermächtigung durch den Herrn Regierungspräsidenten wird für den Umfang des Stadtbezirks Magdeburg das Feilbieten von Milch auf öffentlichen Straßen und Plätzen und von Haus zu Haus an Sonntagen und Festtagen von jetzt an in der Zeit von 5 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags ohne Unterbrechung durch die Gottesdienstpausen gestattet.

Der „glückliche“ Gewinner. Vor einiger Zeit wurde aus Interessententzügen darauf hingewiesen, daß die Lotterien mit Gewinnen von Wertgegenständen vielfach dadurch distinktiert müßten, daß die ausgegebenen Gewinne dem angegebenen Werte nicht entsprechen. Es wurde daher in Anregung gebracht, die Genehmigung derartiger Lotterien künftig an die Bedingung zu knüpfen, daß die Vollwertigkeit der Gewinne von der Polizeibehörde nachgeprüft und bescheinigt wird. Die zuständigen Minister ordneten deshalb Erhebungen an, und ersuchten die Polizeibehörden über die gemachten Erfahrungen zu berichten. Wir können der hiesigen Polizei mit wertvollem Material an die Hand gehen. Bei der diesjährigen Magdeburger Pferde-Lotterie gewann den ersten Hauptgewinn im Werte von 6000 Mark der Sohn des Besitzers von „Färstehof“. Da er selbst für den Gewinn keine Verwendung hatte, so suchte er ihn vorzuziehen an den Mann zu bringen. Das war aber leichter gedacht, als getan. Schließlich mußte der „glückliche“ Gewinner seinen Gewinn bzw. sein Los für 3300 Mark loslagern. Er hatte also einen Ausfall von 2700 Mark und ganze 55 Prozent des angegebenen Wertes aus seinem Gewinn erzielt! Die im Publikum herrschende Ansicht, daß die Lotterieverwaltungen an den Verlosungsgegenständen auch noch und nicht unerheblich verdienen, findet in solchen Vorwommnissen eine wesentliche Stütze.

Aus dem Fenster gesprungen. Ein aufregender Vorfall ereignete sich am Dienstag vormittag in der Notetreibstraße. Dort sprang die an einer schweren Lungenentzündung dankeberliegende 33jährige verehelichte Dienstmagd Wilhelmine Härdke in einem unbewachten Augenblick aus dem Fenster ihrer im Hause Nr. 22 in der zweiten Etage belegenen Wohnung auf die Straße hinaus und mußte schwer verletzt nach dem altstädtischen Krankenhaus gebracht werden.

Gestohlen wurde hier am 27. d. M. nachmittags aus der Werdobe eines Lanzolans in der Großen Diesdorfer Straße ein schwarzes, langes Damenjackett mit seidnen Futter. Nach einer Mitteilung aus Seyrothsberge ist dort am 28. d. M., nachmittags gegen 1 Uhr, ein Fahrrad „Stövers Greif 46“ mit schwarzem Rahmen, schwarzen Felgen, Vorderradlenkung, gestohlen worden und dafür ein Fahrrad „Belrad“ (Fabriknummer 21433) zurückgelassen worden.

Brand bei C. Louis Strube. Am Dienstag vormittag um 9.18 Uhr wurde die Feuerwehr vom Feuermelder Hallesche Straße alarmiert. Auf dem Grundstück der Maschinen- und Amaturenfabrik vormals C. L. Strube war das Dach und das Innere des Kesselhauses in Brand geraten. Die Löschzüge 4 und 1 rückten aus und griffen den Brand mit drei Schlauchlinien an. In kurzer Zeit konnte die Gefahr als beseitigt angesehen werden. Die Mannschaften vom Löschzug 1 konnten ohne einzugreifen wieder abziehen. Die Entstehungsursache konnte noch nicht ermittelt werden.

Ein durchreisender Zimmermann hat am 28. d. M. hier einem Unbekannten, mit dem er von Leipzig gekommen war, seinen schwarzen Gehrockanzug geliehen, um sich von Kellnerverband eine Unterstüßung zu holen, hat sich aber nicht wieder sehen lassen. In einer Tasche des Rockes haben sich 22 Mark befunden. Der Unbekannte ist etwa 25 Jahre alt, 1,65 Meter groß, hat volles dunkelbraunes Haar, kleinen, dunkelblonden Schnurbart, gesunde Gesichtsfarbe und aufrechte Haltung. Er ist mit schwarzem Halbhals, dem unterliegenden Anzug und schwarzen Schnürstiefeln bekleidet und soll auf dem rechten Unterarm in der Nähe des Handgelenks zwei Hände blau tätowiert und darüber eine Sonne rot tätowiert haben. Mitteilungen über diese Person sind der Kriminalpolizei erwünscht.

Messerstecherei. Der Arbeiter Paul Dohertin, Umfassungstraße 36 wohnt, geriet am Montagabend in der Reustadt in eine Schlägerei, in deren Verlauf Dohertin durch mehrere Messerstücke schwere innere Verletzungen davontrug. Der über Jüngerstraße wurde nach dem altstädtischen Krankenhaus gebracht.

Konzerte, Theater, Sport etc.

*** Viktoria-Theater.** Bei seinem morgigen Abschieds-Gastspiel wird Herr Franz Arnold in der bekannten Rolle des Serenissimus auftreten. Herr Arnold erzielte bei seinem früheren hiesigen Engagement gerade als Serenissimus einen so großen und nachhaltigen Erfolg, daß jetzt von vielen Seiten der Wunsch geäußert wurde, den Künstler nochmals in dieser Rolle zu sehen, welchem Verlangen die morgige Vorstellung Rechnung tragen wird.

*** Tonbild-Theater.** Das neue Programm enthält eine Reihe sehenswerter Aufnahmen über die Revolution in der Türkei von der Belagerung Konstantinopels bis zur Ernennung des neuen Sultans. An Tonbildern gelangen hübsche Szenen aus der Oper „Alessandro Stradella“, der Operette „Schützenlied“ und ein Tanzduett des Mignons zur Vorführung. Zwei kleinere Dramen, einige heitere Sachen und hübsche Ansichten vom Lago Maggiore vervollständigen das Programm.

*** Walthalla-Theater.** Da sich die neuen Piesen des reichhaltigen Programms bei der gestrigen Erstaufführung großen Beifalls erfreuten, behält Ven-Ati-Dej dieselben für die ganze Woche auf dem Spielplan. Die Vorstellung beginnt abends 8¼ Uhr und bietet nicht, wie nochmals bemerkt werden möchte, Zauberei und Taschenspielerkunst in gewöhnlichem Sinne, sondern klassische magische Kunst des Orients, durch Ven-Ati-Dej zu einer humorvollen Abendunterhaltung umgestaltet.

Gerichts-Zeitung!

Schwurgericht Magdeburg.
Sitzung vom 28. Juni 1909.

Freigesprochen. In nichtöffentlicher Sitzung wird verhandelt gegen den Fabrikfeuerwehmann Paul Witgitz zu Groß-Miersleben, geboren am 10. Januar 1885. Er ist beschuldigt, am 8. Mai auf der Landstraße Salbe-Wendenedeck die 19 Jahre alte Arbeiterin Kawalat, die Mittagsessen holen wollte, überfallen, in den Schauffeigraben geworfen und unfittlich herab zu haben. Ferner soll der Angeklagte den Privatmann Weinedt bedroht haben, als dieser auf dem Hülfen des bedrängten Wädchens herbeigeeilt war und es befreite. Der Angeklagte war bei Begehung der ihm zur Last gelegten Tat erst seit 3 Wochen verheiratet. Die Geschwornen verneinten auf Grund des Beweisergebnisses die Schuldfragen, worauf die Freisprechung des Angeklagten erfolgte.

Landgericht Magdeburg.
Sitzung vom 28. Juni 1909.

Diebstahl. Die schon öfter vorbestrafte berechtigte Friederike Heßler geb. Lehmann von hier, geboren 1873, stahl im März d. J. aus der Wohnung der Hausgenossen Kaufmännin Eheleute zwei Frauenhemden und vier Taschentücher. Am 7. April versuchte die Angeklagte wieder einen Diebstahl auszuführen und öffnete die Tür mit einem falschen Schlüssel, wurde aber abgefaßt. Die Kammer erkennt auf 2 Monate Gefängnis.

Gausfriedensbruch. Der vielmals bestrafte Zigarrenmacher Karl Bergmann von hier, geboren 1848, machte sich in der Nacht zum 15. Februar d. J. im Schanklokal der Witwe Strömer des Gausfriedensbruchs schuldig, zertrümmerte absichtlich eine Fensterscheibe, beleidigte einen Schutzmann, leistete bei der Festnahme Widerstand und griff den Beamten tätlich an. Wegen dieser Straftaten erhielt der Angeklagte vom Schöffengericht am 14. April 6 Monate Gefängnis. Die von ihm eingelegte Berufung wird verworfen.

Letzte Nachrichten.

Vom Wolkenbruch bezwungen.

Wb. Wiberach, 29. Juni. Das Reichsluftschiff 3. 1., das nach Mex übergeführt werden sollte, geriet auf der Fahrt von Ravensburg nach Wiberach in einen Wolkenbruch und war infolgedessen zur Landung gezwungen, die glatt vonstatten ging. Nach der Landung wurde das Luftschiff zunächst von seiner eignen Bedienungsmannschaft gehalten, bis gegen 8 Uhr ein Hilfszug aus Ulm mit Militär eintraf, worauf sofort zur Verankerung geschritten wurde.

Wb. Wiberach, 29. Juni, 7½ Uhr. Die Landung des Luftschiffs 3. 1. erfolgte gegen 4 Uhr wegen schlechter Witterung auf einer Wiese bei Mittelwiberach, wo es sich zurzeit noch befindet.

*** Schweidnitz, 29. Juni.** Der hier tagende schlesische Wädlermeister-Verband fordert, die Ausfuhr des Prozeßreides einzuschränken und den Identitätsnachweis wiederherzustellen sowie die Gültigkeit der Einfuhrscheine von 6 auf 3 Monate herabzusetzen. Die Nichterfüllung dieser Forderung bedeute den Ruin des Wädlerhandwerks.

Hd. Berlin, 29. Juni. Die diesjährige Nordlandreise des Kaisers ist, wie die „Tägliche Rundschau“ erfährt, aufgegeben. Der Kaiser wird bis zur Erledigung der Krisis in Deutschland bleiben.

Hd. Hamburg, 29. Juni. Der Vorstand des National-Liberalen Vereins in Hamburg veröffentlicht eine Erklärung, in der er das Vorgehen des mit seiner Unterstützung gewählten Abgeordneten Warenhorst (Reichspartei), der gegen die Erbschaftsteuer stimmte, auf das entschiedenste verurteilt. Die Nationalliberalen von Hamburg würden bei einer Neuwahl unter keinen Umständen eine Kandidatur Warenhorst wieder unterstützen.

Hd. Barmen, 29. Juni. Die Eisengießerei und Maschinenfabrik vom Spieß in Rittershausen ist niedergebrannt. Der Schaden beträgt Hunderttausende von Mark.

Hd. Mainz, 29. Juni. Der Fuhrmann Bauer hat seine Frau, mit der er in zweiter Ehe lebte, durch Erhängen ermordet. Der Mörder, dessen erste Frau sich im Gefängnis erhängt hatte, wurde abends verhaftet, er gestand seine Tat sofort an.

Hd. Baden-Baden, 28. Juni. In der Nähe der Stadt wurde vorgestern ein Automobil über die Straße 6333 beschleunigt hinabgeschleudert. Der Besitzer des Wagens, Baumknecht, Begleiter aus Rastatt, wurde getötet, die übrigen Insassen erlitten schwere Verletzungen.

Wb. Mors, 29. Juni. Gestern Abend stürzte der Bauarbeiter Wand beim Nachsehen einer schadhafte Abortgrube infolge von Betäubung durch giftige Gase in die Grube. Sein Bruder und zwei Arbeiter versuchten ihn zu retten, stürzten aber ebenfalls hinein. Nur ein Arbeiter konnte gerettet werden; die drei andern wurden als Leichen geborgen.

Hd. London, 29. Juni. Die „Times“ melden aus Konstantinopel: Die Porte wird den Mächten zur Kenntnis bringen, daß große Mengen Waffen und Munition aus Griechenland nach Kreta expediert werden. Die Porte drückt in der Note die Hoffnung aus, daß die griechische Regierung es sich angelegen sein lassen werde, unverzüglich die notwendigen Maßnahmen zu treffen, um solche Transporte zu verhindern, und hierdurch den Beweis zu erbringen, daß sie keine Schuld an diesen Transporten treffe. — Wie weiter berichtet wird, sind auf Abhol weitere Waffen beschlagnahmt worden, darunter 1400 Gewehre.

Hd. Tanger, 29. Juni. Meldungen aus Fez berichten, daß Mahaley Kasid einen dringenden Auftrag an die Kaida des nordwestlichen Gebiets richtete, um ihm Truppen zu liefern. Bis jetzt haben nur die in der nächsten Umgebung von Fez wohnenden unbedeutenden Stämme einige Reiter gestellt. Diese sind aber sehr unzuverlässig und gehen vom Sultan zum Moggi und vom Moggi wieder zum Sultan, je nachdem deren Lage günstig oder ungünstig ist. Die schifflichen Truppen und die Anhänger des Moggi liefern sich fortwährend Gefechte in der Umgebung von Siana. Die Ernten sind vielfach zerstört. Der Mächten ist durch die drohende spanische Militärexpedition sehr beunruhigt und sandte sehr verbindliche Instruktionen an den Vertreter Marokkos in Spanien.

Wb. London, 29. Juni. Nach einer Meldung des „Daily Telegraph“ wurde gestern in Cardiff eine Sonderkonferenz der Delegierten aller Distrikte des vom Bergarbeiterverband von Südwales abhängigen Grubenbezirks abgehalten. Deren Verlauf ließ die Lage noch schwieriger erscheinen als bisher, da die Arbeits-einstellung jetzt allgemein als unvermeidlich betrachtet wird. Der Parlamentsabgeordnete Abraham, der den Vorsitz führte, gab der Ansicht Ausdruck, es könne wohl ein Weg zur Lösung der Schwierigkeiten gefunden werden; wenn aber der Bruch einreten sollte, so wäre es ein Irrtum, anzunehmen, daß er von kurzer Dauer sein werde. Er werde im Gegenteil einer der längsten und hartnäckigsten Arbeitskämpfe werden.

Wb. Konstantinopel, 29. Juni. Die Porte ist durch die Schummräfte von der bevorstehendenäumung von Kretas nunmehr offiziell in Kenntnis gesetzt worden. Wie verlautet, mehrten sich die bei der Porte einkaufenden Klagen der kretischen Mohammedaner über die Behandlung durch die türkische Regierung.

Hd. London, 29. Juni. Die „Morning Post“ hat eine nationale Subskription eröffnet, deren Ertrag dazu dienen soll, England ein leistungsfähiges Luftschiff vom modernsten und neuesten Typ anzubieten. Die hierzu notwendige Summe wird auf 400 000 Mark geschätzt. Die Subskription wird mit größter Begeisterung aufgenommen. Die erste Liste, welche gestern veröffentlicht wurde, weist einen Betrag von 136 000 Mark auf.

Wb. Paris, 29. Juni. Aus Orient wird gemeldet, daß unter der Mannschaft des Nordgeschwaders bittere Erregung herrsche, weil auf einigen Schiffen den Leuten teils verborbene, teils unzureichende Nahrung verabreicht worden sei. Die Mannschaft des Panzerschiffes „Marcelline“ habe hiergegen lärmenden Einspruch erhoben und sich 24 Stunden lang geweigert, irgendwelche Nahrung zu sich zu nehmen. Vom Oberbefehlshaber des Geschwaders sei eine Untersuchung angeordnet worden.

Wb. Paris, 29. Juni. Der Großindustrielle Henry Deutsch hat der Pariser Universität für die Errichtung und Unterhaltung eines Luftschiffahrts-Instituts ein Kapital von 500 000 Frank und eine Jahresunterstützung von 15 000 Frank gestiftet, der griechische Industrielle Basil Zafaroff für die Errichtung einer Lehranstalt für Flugtechnik an derselben Universität 700 000 Frank.

Hd. Paris, 29. Juni. „Petite République“ meldet aus Madrid: Informationen aus Teneriffa zufolge ist nach dem jüngsten Erdbeben ein neuer Krater auf der Insel entstanden.

Wb. Messina, 29. Juni. Gestern nachmittag brach ein überaus heftiges Feuer im oberen Stadtteil unter den Trümmern in der Nähe des alten Gefängnisses aus. Soldaten, Feuerwehr und Matrosen eilten zur Brandstelle, aber es war in den Trümmern unmöglich, Spritzen auszuführen, so daß man sich darauf beschränken mußte, gegen die weitere Ausbreitung des Feuers, das noch nach Mitternacht andauerte, anzukämpfen.

*** Rom, 29. Juni.** In der Deputiertenkammer erklärte in Beantwortung einer Anfrage des Sozialisten Turati wegen der kürzlich von der preussischen Regierung erlassenen Verordnung betreffend Ausweisarten für italienische Arbeiter der Minister des Äußern, Tittoni, der italienische Botschafter in Berlin habe im Auftrag der italienischen Regierung eine Erklärung überreicht, in der ausdrücklich die Verwahrung gegen die Rechtmäßigkeit dieser Verordnung zum Ausdruck gebracht worden sei. Tittoni bemerkte dazu, die Verordnung sei nur in Preußen, Sachsen und einigen kleineren Staaten in Kraft. Die Forderung einer einfachen Ausweisarte halte er für gesegmähig; aber eine Steuer von 2 Mark für die Ausgabe dieser Karte zu verlangen, sei nicht gesegmähig, und ebenfalls nicht gesegmähig sei die Vollziehung der Ausweisung, welche denjenigen Arbeitern angedroht sei, die ihren Arbeitsvertrag brechen. Die italienische Regierung fordere die Abschaffung der Steuer und die Abschaffung dieser Bedingungen des Arbeitsvertrags. Sie werde die Antwort der deutschen Regierung abwarten und ihre Verhandlungen mit der erforderlichen Mäßigung und Bestimmtheit führen. Sollte die deutsche Regierung sich durch die Einwände der italienischen Regierung nicht überzeugen lassen, so werde diese die Entscheidung des Schiedsgerichts anrufen. Allerdings sei außer bei Vollstreckung des Schiedsgerichts nicht obligatorisch, Nichtsdestoweniger sei das Schiedsgericht als bestes Mittel in Aussicht genommen, um diese Meinungsverschiedenheiten zwischen den befreundeten Regierungen aus der Welt zu schaffen. Dies, schloß Tittoni, kann der Kammer beweisen, daß die Regierung von der ganzen Wichtigkeit der Frage überzeugt ist.

Briefkasten.

C. in Egelu. Ihr Bericht kam erst am 28. Juni in unsere Hände, er war also veraltet.

Stendal. Die Ungehörigkeit Brehm, so beschämend sie für einzelne ist, lassen wir doch besser aus der Zeitung heraus. Das Gerücht kann die Erklärung auch schriftlich fordern.

Wettervorhersage.

Mittwoch den 30. Juni: Heilig, glänzend, kühl, Regen.



Grosser Kehraus bei Glass & Co.

Donnerstag den 1. Juli
beginnt unser
Räumungs-Ausverkauf!

Die Preise sind enorm herabgesetzt!
:: Besichtigung ohne Kaufzwang! ::

Trauerhüte
5138 grosse Auswahl
in allen Preislagen.
Bazar-Magdeburg
Jakobs- u. Peterstr. - Ecke
Edlg., Halberstädter Str. 119
Buckau, Thiemstr. 1
Neustadt, Lübecker Straße
Wilhelmstr., Gr. Diebendorferstr. 29
Gr.-Otterleben, Breite Str. 5.

Waschen Sie schon mit

Kluges
Seifensalmiak??

Sie erhalten immer noch am
schnellsten und besten Ihre
Stiefel!

5391 repariert bei
Hermann Lehmann
Buckau, Thiemstraße 14.
Vertico, 28. W. Bahnhofstr. 47. 5. III.

**Leih-
Haus**

Adolph Michaelis
Apfelstraße 16, I.
(Gegr. 1881) 5129
Höchst-Beleihung
jeder Wertfache.
Strengste Verschwiegenheit.

Burg. Meine Reschlanstall
bringe i. empj. Zustand.
Bearbeite n u r gutes
Leber. A. Puhlmann, Unterm Sagen 51

Bitte lesen!

Beim Einkauf von
Henkel's Bleich-Soda
achte man genau auf untenstehende Packung und weise Nach-
ahmungen, da meistens minderwertig, energisch zurück.

**Henkel's
Bleich-Soda**



Spart bedeutend Seife, macht die Wäsche
blendend weiß. Uebertrifft bei allen Rei-
nigungszwecken die Soda durch raschere
u. gründlichere Wirkung, macht nament-
lich Metallgegenstände sehr klar u. Holzgegen-
stände sehr weiß. Greift Hände u. Wäsche nicht
an. Löst sich in Wasser sehr rasch, sollte
deshalb in keiner Haushaltung fehlen.

Billige Braunkohlen!

Eine Ladung sehr gute haberierte böhmische
Braunkohlen hat wieder billig zu verkaufen
August Schmidt, Magdeburg
Betriebsförder. - Fuhrwerk und Träger am Plage. 2510



Briketts, feinste Marke
:: für Zimmerheizung ::

Neues Fahrrad, mit Freilauf und Rücktrittbremse, leichter Lauf, spottbillig verkäuflich. 5069
Goldschmiedebrücke 5. I. Goeke.

Ein Gedanke!

Wo habe ich einen mir zu-
sagenden Stiefel gesehen?
Ich hab's! 5438

Bei Wilhelm Coors
Halberstadt, Str. 116
Dort gibt es nur
danzuhafte preis-
werte Stiefel und
dieselben sind eleg-
ant und schick.



Tapeten spottbillig!!

Große Münzstraße 2

Billigste Bezugsquelle für Händler und Private für
Strümpfen und Längen, eignes Fabrikat, aus besten
in und Baumwollgarnen. Alle Sorten Strickgarn-
Anstricken getragener Strümpfe. Verkauf erstl. Strickmaschinen
auf Teilzahlung.
Otto Müller, Magdeburg, nur Lüneburger Str. 16.

Alle Schuhwaren

3050 kaufen Sie billig in jeder Preislage
Kindleder-Knaben-Stiefel Nr. 31-35 3.50 M.
J. Aderholz, Schuhgeschäft, Kaiserstr. 101

**Herren-
Strohhüte**

von 50 bis 7.50 M.

Panamahüte in jeder Preislage

Three Shillings Hat
Breitoweg 159, im Ulrichsbogen

Leinen-Wäsche abwaschbar!

Nicht zu verwechseln mit Gummiwäsche
:: in weiss und bunt ::

Kragen, Manschetten und Serviteurs

Alleinverkauf für Magdeburg

Hugo Nehab

Johannisbergstrasse 2

Johannisbergstrasse 2